

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 8.

Gottschee, am 19. April.

Jahrgang 1909.

Nach Ostern.

Wenn die Natur mit Lenzhauch uns umweht
Und junge Knospen sich zur Blüte regen,
Da quillt im Herzen auf ein Gottesfegen,
Um wie Maria an dem Grabe steht
Des Sohnes, dessen heil'ge Majestät,
Die gottgesandte, kurz im Grab gelegen,
Um dann gen Himmel hehr sich zu bewegen —
So stärkt die Seele sich im Lenzgebet.

Gib, Herr, daß wir dem Grab der Erd' entflieh'n
Als neuer Mensch, der in des Himmels Blau
Bergift der alten Erden alte Mühlen.
Jedwede Blum' erfrischt der Himmelstau,
Dem Sünder aber sind zum Trost gediehen
Die Tränen Christi und uns'rer lieben Frau.

Kardinal Pecci.

Christliche Weltanschauung.

Wer die Geschichte des Menschengesistes in den Jahrtausenden herauf studiert, der wird sich jenem Verwegenen ähnlich fühlen, der nach alter Sage der Griechen in das Labyrinth des Königs Minos eingedrungen war, aber in dem Gewirr der Gänge unftet umher irrend dem Verderben anheim fiel durch den Minotaurus, das Sinnbild der einem unbändigen Stiere ähnlichen Leidenschaft, die in den Irrgängen des Geistes lauert. Wer vermag all die tausende philosophischen oder wissenschaftlichen Systeme aufzuzählen, die einander im Laufe der Jahrtausende ablösten, nachdem sie Tausende irreführt hatten; wer kennt all die Namen der Philosophen, die ihren Zeitgenossen eine Weltanschauung bieten wollten. Sie sind samt ihrer Weltanschauung den Weg alles Fleisches gegangen, weil sie und ihre Weltanschauung nicht aus der Wahrheit, d. i. nicht aus Gott geboren waren. Wie das Unkraut, das alljährlich wächst und wieder verdorrt,

der Art nach meist sich gleicht, so sind auch die Irrtümer des menschlichen Geistes in den Jahrhunderten fast immer wieder dieselben. Was heute als „moderne Weltanschauung“ gepriesen wird, war schon vor mehr als tausend Jahren mehr minder die Lehre dieses oder jenes Philosophen. „Die Gottlosen fahren stets im Kreise herum“, sagt schon der Psalmist, denn der Irrtum kommt aus seinem verfehlten Kreislaufe nicht heraus und macht die Menschen verwirrt und läßt sie verzweifeln. Nur die christliche, die katholische Weltanschauung, die durch die Auferstehung Christi das Siegel göttlicher Wahrheit aufgedrückt erhielt, hat Bestand und trotz allem Wandel der Zeiten und der Menschen. Weil die christliche Weltanschauung wie eine Säule hineingestellt ist in das ewig wogende und schwankende Meer menschlicher Ansichten und Meinungen, darum kann sie allein Festigkeit und Ruhe und durch die Ruhe auch Friede und mit dem Frieden Freude dem Herzen bringen, das ihr gläubig anhängt.

„Fürchtet euch nicht!“ sprach der Engel, der die Freudenbotschaft der Auferstehung, des Ecksteines der christlichen Weltanschauung, verkündete. „Fürchtet euch nicht!“ kann man allen Christgläubigen zurufen, fürchtet euch nicht vor den auftauchenden modernen Weltanschauungen, die sich großmäulig brüsten, daß sie der christkatholischen Weltanschauung das Grab bereiten werden. Sie kommen und gehen wie die Wolken, die die Sonne eine kurze Zeit verdüstern, aber die Sonne am Himmel nicht verlöschen können. „Ich kann es nicht

ertragen, daß zwölf Fischer der Welt das Evangelium gebracht haben; ich will beweisen, daß ein Mann allein dazu genügt, um dieses Evangelium wieder zu vernichten,“ meinte in frevelndem Sinne der Vater des modernen Unglaubens, Voltaire, der vor seinem Tode selbst nach einem Priester der Kirche verzweifelt rief; und die kath. Kirche, das Christentum sind weiter ausgebreitet als damals. „Brüder, zerbrechet mir die Tafeln der 10 Gebote Gottes!“ rief Niezsche, der zweite Hauptapostel der modernen, ungläubigen und sittenlosen Weltanschauung; aber trotz Niezsches „Herrenmoral“, die sich bald an ihren Schandtaten ausgelebt haben wird, stehen die 10 Gebote Gottes noch wie ein Granitfelsen als die einzig mögliche Grundlage der Sittlichkeit da.

Die christliche Weltanschauung gewährt aber auch Trost und Freude, die nicht alsbald verwelken wie die Freuden, welche die ungläubige Weltanschauung bietet, und welche mehr Galgenhumor der Verzweiflung als Herzensfreude ist.

„Laßt uns mit Rosen kränzen, eh' sie verwelken, denn morgen sterben wir und man kennt niemanden, der aus der Unterwelt zurückgekommen ist“, mit diesen Worten drückt schon das Buch der Weisheit die verzweifelte Stimmung der Ungläubigen aller Tage aus. Und weniger einen Freuden- als einem Verzweiflungsrufe gleicht das Sprüchlein des modernen Unglaubens, das als freile Inscript von den Leichensteinen am Glauben bankerott gewordener Existenzen uns entgegengrinst: „Macht hier das Leben gut und schön; kein Jenseits gibts, kein Wieder-

sehn.“ Aber das Leben gut und schön machen, gelingt nicht jedem und Freudensfeste lassen sich zwar veranstalten, aber die Freude dabei läßt sich nicht befehlen. Schön sagt Chateaubriand, ein französischer Schriftsteller:

„Trotzdem die Mächte dieser Welt, die gewaltigsten Männer vieles vermögen, es ist doch merkwürdig, daß sie eines nicht vermögen, nämlich dem Menschen ein Fest zu bereiten, an dem auch das Herz auf die Dauer sich erfreuen würde. Es ist nicht genug, zu den Menschen einfach zu sagen: Freuet euch, damit sie sich freuen; man schafft nicht Tage der Lust wie Tage des Leides und befiehlt nicht ebenso leicht dem Lächeln, wie man Tränen fließen lassen kann.“

Freude schaffen, dauernde Freude, vollkommene Freude kann nur der, welcher durch den Apostel uns zurufen läßt: „Freuet Euch im Herrn allezeit und nochmals sage ich, freuet Euch!“

Wahre Freude geben kann nur der, auf dessen Leichenstein nicht die Trauergestalt der Verzweiflung an einer höheren, ewigen Bestimmung des Menschen händeringend sitzt, sondern von dessen Grabsteine wir aus dem Munde des freudenstrahlenden Engels den von Milliarden Gräbern die Trauer verscheuchenden Freudenruf vernahmen: „Fürchtet euch nicht; er ist auferstanden!“

Drum, lieber Leser, bewahre dir das Glück, die Zuversicht und Freude der christlichen, der katholischen Weltanschauung, die den festen Geleitfaden durch die Irr- und Wirrsale des Lebens bildet. Die moderne Weltanschauung will zwar durch die in vielen Dingen falsche oder noch zweifelhafte Entwicklungslehre die Frage des Woher des Menschen lösen, kann es aber nicht; die Frage des Wohin aber kann sie schon gar nicht beantworten, das kann nur die Religion des Kreuzes, das nach oben zeigt und nach Erdenleid ewige Himmelsfreude verheißt.

Teilnahme.

Ein liebevolles Wort, gesprochen
Zum Nächsten, den ein Weh gekränkt,
Ist gleich dem Regen, der nach Wochen
Der Sonnenglut das Erdreich tränkt.

Die Abstammung des Menschen.

Vor wenigen Tagen feierten wir das Osterfest, die Erinnerung an die Auferstehung des Erlösers. Er hat über Tod und Hölle triumphiert, nachdem er unsagbare Leiden für die Menschen erduldet hatte. Die Menschheit aber war befreit von dem Fluche der Sünde, der durch die Erbsünde verursacht worden war. Erbsünde und Erlösung sind Angelpunkte des christlichen Glaubens.

Die heutige Welt aber ist vollständig in ihren Ansichten zerrüttet. Diejenigen, welche vom Gottesglauben abgewichen sind, suchen sich auf anderen Wegen die Welt und ihren Ursprung, den Menschen und seine Eigenschaften zu erklären. Da ist vor allem der Darwinismus ein solcher Irrtum, der in den Köpfen viel Verwirrung anstiftet. Darwin war ein Naturforscher in England, der vor 50 Jahren einige neue Geseze in der Naturgeschichte entdeckte. Er verfiel aber auch in grobe Irrtümer. So behauptete er, daß unter den Lebewesen eine natürliche Auswahl stattfindet und daß sich nur das Beste und Tüchtigste erhalten könne. Diese Lehre ist längst widerlegt und abgetan.

Mehr Bedeutung hat die Darwin'sche Entwicklungslehre, welche von den Anhängern und Nachfolgern des englischen Naturforschers auch auf den Menschen angewendet wurde und zu dem ebenso sonderbaren als falschen Ergebnis führte, daß der Mensch vom Affen abstamme. Die Entwicklungslehre hat viel Nichtiges in sich und hat den Naturwissenschaften ganz neue Wege eröffnet, auf denen großartige Entdeckungen gemacht wurden. Aber es war ein folgenschwerer Irrtum, zu glauben, daß der Mensch denselben Entwicklungsgang gemacht habe und nur das letzte und höchstausgebildete Ergebnis der Tierwelt sei und aus dem Affen hervorgegangen sei.

Am 12. Februar d. J. waren es hundert Jahre, daß Darwin geboren wurde. Aus diesem Anlasse wurden vielenorts Reden und Lichtbildervorträge gehalten, bei denen oft schwägende und oberflächliche Gelehrte vor den staunenden Zuhörern ihre Weisheit über die Abstammung des Menschen auskramten. Sozialdemokraten und Freisinnige waren überall die Veranstalter dieser Darwinabende und ließen sich willig mit dem Affenmärchen abspeisen. Den meisten fehlte die naturgeschichtliche Vorbildung, die unbedingt nötig ist, wenn man mit Erfolg Vorträge über solche Fragen wie die Entwicklungslehre anhören will. Und wenn der Vortragende noch einigen Spott und Hohn über kirchliche Glaubenssätze hinzufügt, dann nimmt wohl sicher ein jeder Sozialdemokrat und Freiheitliche auch die dümmsten Sachen gläubig als moderne Wissenschaft zur Kenntnis. Aber mit Witz über den „Schöpfungsgläubigen“, mit der Ableugnung der Erbsünde, mit der Bekämpfung eines persönlichen Gottes wird gar nichts Wissenschaftliches bewiesen, sondern höchstens das, daß es mit der Weisheit des Vortragenden nicht sehr weit her ist.

Die Lehre von einer Entwicklung hat nur zum teil eine Berechtigung. Weil in den untersten und ältesten Erdschichten sich Versteinerungen von Tieren und Pflanzen finden, die von den heutigen verschieden sind, hat man geschlossen, es hätten sich die jetzigen Formen aus den früheren im Laufe langer Zeiten und unter Einwirkung verschiedener Lebensverhältnisse entwickelt. Das ist aber nicht richtig. Die Hauptarten waren immer da. Man hat keine Uebergangs-

formen gefunden. Es gibt keinen aufsteigenden Fortschritt, sondern nur eine Trennung und geringe Abänderung, die sich aus dem Klima und den sonstigen Verhältnissen eines Landstriches erklären.

Auf den Menschen läßt sich dies nicht übertragen. Denn da entsteht vor allem die Frage: wann und wie kam die Vernunft in den Menschen, auf welcher Stufe der Entwicklung geschah dies? Wo sind die Zwischenformen vom Affen zum Menschen? Denn der Unterschied zwischen dem vernunftbegabten Menschen und dem vernunftlosen Tiere tritt beim Geiste noch mehr als beim Körper hervor. Und da müssen die Anhänger des Darwinismus die Antwort schuldig bleiben, sie stehen vor einem Rätsel, das ihnen ihre Wissenschaft nicht löst. Der Kampf ums Dasein hat beim Menschen nicht den Körper verändert, sondern seinen Geist geschärft in der Suche nach Mitteln, womit der Widerstand der lebenden und der leblosen Natur überwunden werden könne.

Der Darwinismus hat seinerzeit nicht nur als blendende neue Lehre Anklang gefunden, sondern viel mehr noch deshalb, weil die glaubenslose Welt meinte, die Ueberflüssigkeit des Schöpfers bewiesen zu haben. Mit Recht sagt daher der große Physiker Robert Meyer: „Es wäre aus dieser Sache niemals so viel Lärm gemacht worden, wenn man nicht geglaubt hätte, dieselbe gegen den Glauben an einen Gott verwenden zu können.“

Der Darwinismus ist roh und eigensüchtig und widerspricht somit der christlichen Nächstenliebe. Er behauptet das Recht des Stärkeren, denn im Kampf ums Dasein kann nur der Stärkere siegen, der Schwächere wird vernichtet. Wir stimmen völlig dem Wiener Universitätsprofessor Wiesner bei, der, nebenbei bemerkt, kein sogenannter „Alerikaler“ ist, aber der Wahrheit die Ehre gibt. Er sagt: „Weder die Ethik (Sittenlehre) noch die Weltanschauung haben durch den Darwinismus etwas gewonnen; im Gegenteil, es ist mancher Rückschlag auf ethischem Gebiet durch den Darwinismus bewirkt worden.“

Wo wohnt das Glück?

Wohnt das Glück in Purpurhülle?
Auch der Purpur deckt oft Schmerz.
Wohnt es bei des Geldes Fülle?
Sorge quält da oft das Herz.
Wohnt es in den Fürstenzimmern,
Bei der Erdengröße Macht?
Auch den Glanz, worin sie schimmern,
Trübt gar oft des Kammers Nacht. —
Such es in der frommen Hütte,
Wo die treue Liebe weilt,
Such es in der Edlen Mitte,
Die kein Haß und Hader teilt.

Streiflichter.

Die katholische Kirche und die Wissenschaft.

Es wurde schon so manche kulturfreundliche Tat der kath. Kirche öffeatlich anerkannt und mit Ruhmesworten ihrer Bestrebungen

zur Hebung und Förderung von Kunst und Wissen gedacht und damit das schnelle Urteil oberflächlicher Kritiker glänzend zurückgewiesen. Auch neuerdings wurde das segensbringende Wirken der kirchlichen Orden, besonders in den Missionen, hervorgehoben und durch öffentliche Anerkennung bekräftigt.

Auszeichnung eines Laienbruders.

Zu Ende des vergangenen Jahres wurden verschiedene Missionäre vom belgischen Könige wegen ihrer Verdienste zu Rittern des kgl. Löwenordens ernannt. Unter ihnen befindet sich auch der seit 15 Jahren in der Mission tätige Jesuitenbruder Justin Gillet, der sich als Gärtner und Botaniker große Verdienste um die Erforschung der kongoleischen Pflanzenarten erwarb. Der hervorragende Botaniker und Konservator des botanischen Gartens in Brüssel, Herr Gentil, spendet dem schlichten Laienbruder in einer Fachzeitschrift folgendes Lob: „Bruder Gillet,“ schreibt er, „ist der bedeutendste Pflanzensammler am Kongo. Seit 1899 hat er am Unter-Kongo mehr als 4000 Nummern gesammelt. Dank seinem Eifer ist die Flora des Gebietes um Kisantu besser bekannt als die in irgend einer anderen Gegend am Kongo. Zu Hunderten zählen die Arten, deren Entdecker er ist. Eine große Zahl von Arten trägt seinen Namen und erinnert beständig an die Verdienste, die dieser so bescheidene Mann der Wissenschaft geleistet hat.“

Ein protestantisches Urteil.

Aus Anlaß des 50jähr. Jubiläums des meteorologischen Observatoriums der spanischen Jesuiten in Belen bei Havana (Cuba) schreibt über ihre wissenschaftliche Tätigkeit dortselbst das protestantische Blatt *Pall Mall Gazette* folgendes:

Wie die medizinische Wissenschaft heute das Mittel gefunden hat, um die Geißel jener Himmelsstriche, das Gelbe Fieber, erfolgreich zu bekämpfen, so hat uns der Fortschritt der meteorologischen Forschung auch instand gesetzt, Schifffahrt und Handel gegen ihren furchtbarsten Feind, die Wirbelstürme des Karibischen Meeres und Mexikanischen Golfes, einigermaßen sicherzustellen.

Seit 50 Jahren haben die spanischen Jesuiten das Wesen und die Erscheinungsweise dieser wilden Naturerscheinung studiert und in ihrer rechtzeitigen Vorhersagung eine fast wunderbare Sicherheit erlangt. Ihnen ist es in erster Linie zu danken, daß die meist so furchtbaren Verluste an Schiffen und Menschenleben sich unvergleichlich vermindert haben. Bei einem dieser Drehstürme des Jahres 1768 scheiterten im Hafen von Havana, der als einer der sichersten der Welt gilt, nicht weniger als 70 Schiffe — für jene Zeit eine gewaltige Zahl. 1846 gingen bei einer gleichen Gelegenheit 235 Schiffe zu Grunde, 8 wurden schwer beschädigt. Dem furchtbaren Wirbelstürme von 1906 dagegen fielen nur mehr 2 kleine Schoner und 28 Menschenleben zum Opfer. Es war den rechtzeitigen Warnungen zu danken, die auf telegraphischem und telephonischem Wege rasch von Belen ausge-

gangen waren. Die Sturmmeldungen von Belen übertreffen an Sicherheit und Raschheit auch die des amerikanischen Signal service in Washington. Von dem Sturm, der 1900 die Stadt Galveston so schwer heimsuchte, hatte letzteres beruhigend gemeldet, er habe sich in der oberen Atlantis ausgetobt. P. Gangoitti aber sandte Warnungstelegramme, daß der Sturm seinen Weg über Texas nehmen werde, genau so, wie es eintraf. Die Wetterberichte von Belen sind daher sehr gesucht und genießen das größte Vertrauen der Schiffs- und Kabelgesellschaften, der Handelskammern, der Rheder und Pflanzer. Unter spanischer Herrschaft durfte kein Schiff den Hafen von Havana verlassen, ehe es den Wetterbericht vom Observatorium eingeholt hatte.

So spielt das Observatorium von Havana für das Antillenmeer eine ähnliche segensreiche Rolle wie das von Manila auf den Philippinen und Zi-ka-wei für die ostasiatischen Gewässer.

Zeitgeschichten.

— **Der Hauptmann als Stiefelpußer.** In Konstantinopel sah man unlängst ein eigentümliches Bild. Vor dem Eingang zum Parlament bot zusammen mit vier kleinen Jungen ein Offizier in voller Uniform, auf deren Achselstücken die beiden Sterne des Hauptmannes erglänzten, seine Dienste als Stiefelpußer an. Er forderte mit lauter Stimme die Abgeordneten, die aus dem Parlamente herauskamen, auf, sich von ihm ihre Schuhe wischen zu lassen, bis einer der Abgeordneten ihn bewog, seinen eigenartigen Beruf ferner nicht mehr in der Öffentlichkeit auszuüben. Jedenfalls ist es dem Offizier aber gelungen, die Aufmerksamkeit auf seine Schicksale hinzulenken. Diese sind charakteristisch für die Leiden vieler türkischer Offiziere, die das alte Regime in das Unglück gestürzt hat. Der Stiefelpußer-Hauptmann hat mehrere Feldzüge mitgemacht und wurde in mehreren Gefechten verwundet. Unter der Spionewirtschaft des alten Regimes wurde er dann nach dem Sandschak Zor am mittleren Euphrat, also gleichsam in die Wüsten Arabiens verbannt. Dort bezog er eine Pension von 200 Piastern, 36 Mark monatlich. Nach der Erklärung der Konstitution war natürlich sein erster Schritt, in die Heimat nach Konstantinopel zurückzukehren. Hier aber war inzwischen sein Platz schon längst wieder besetzt worden; neue Posten waren nicht zu beschaffen, und so blieb dem armen Hauptmann nichts anderes übrig, als auf andere Art sein Brot zu verdienen.

— **Studentenulk.** Ein alter Schuldirektor befand sich in einer Gesellschaft. Bei seinem Fortgehen fand er seine altehrwürdige Angströhre nicht mehr vor, dafür hing aber ein fungelnagelneuer Zylinder am Plak. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als diesen aufzusetzen und mit ihm nach Hause zu fahren. Am Mor-

gen brachte ein Dienstmann seinen verschwundenen Hut; ein Student, der dieselbe Gesellschaft besucht hatte, ließ vielmal um Entschuldigung bitten, daß er den Hut des Herrn Professors genommen hatte und bat sich den seinigen wieder aus. An dem betreffenden Abend war plötzlich Regen eingetreten und der Student hatte keinen Schirm, dagegen wußte er, daß der Direktor einen Wagen bestellt hatte. Deshalb überließ er ihm seinen neuen Zylinder und ging mit dem alten Hut im strömenden Regen nach Hause. Boshafterweise fügte er auf der Kneipe hinzu: Der Direktorhut sei „nach der Auffrischung“ bedeutend schöner gewesen als vorher.

— **Erpressung.** Der 8 Jahre alte Sohn eines der hervorragendsten Advokaten von Sharon, des Mr. G. P. Whitlaw, wurde vor einiger Zeit von der Schule aus entführt. Der Vater erhielt die Nachricht, daß sein Sohn getötet werden würde, wenn er nicht 10.000 Dollar Lösegeld zahle. Das Geld wurde an eine verschleierte Frau in einer Apotheke in Cleveland bezahlt, worauf der Vater im Hotel wartete. Der Sohn wurde dann von den Entführern auf die Trambahn gebracht und am Hotel abgesetzt. Später soll eine Verhaftung vorgenommen worden sein.

— **Mißgeschick einer Königin.** Die 21 Jahre alte Anita Nani wurde im verflossenen Fasching zur Marktkönigin von Parma gewählt. Sie hätte in der Osterwoche heiraten sollen und ihre Ausstattung stand bereit, ergänzt durch zahlreiche Geschenke, die sie anlässlich ihres vorübergehenden Königinnen - Amtes erhalten hatte. Unlängst, als sie gerade bei einer Freundin auf Besuch war, drangen abends Einbrecher in ihre Wohnung ein und nahmen ihr alles weg, ja ließen ihr nicht einmal ein Hemd zum Wechseln. Die arme Königin vergoß darob die bittersten Tränen. Aber es ist anzunehmen, daß, falls die Diebe nicht entdeckt werden, die öffentliche Freigebigkeit sich bemühen wird, den Schaden zu reparieren.

— **Zwischen Leben und Tod.** Der aus Algier kommende Schnelldampfer „Ville d'Algier“ wurde von dem gleichfalls aus Algier kommenden Passagierdampfer „Orleanais“ in der Nacht backbords getroffen. Ein furchtbarer Schreck erfaßte die Passagiere, denen das Wasser in die Kajüten drang. Sie beschworen den Kapitän die Boote herabzulassen, um auf diese Weise Rettung zu finden. Der Kapitän ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen; er glaubte, das Schiff noch so lange über Wasser halten zu können, bis der Hafen von Marseille erreicht war. Hierzu gehörten 45 Minuten, die noch zur Verfügung standen. Nur um zwei Minuten verlängerte sich die Fahrt, alle Passagiere konnten gerettet werden, bis auf einen, der sich über Bord gestürzt hatte. Eine Viertelstunde später war das Schiff gesunken.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frankl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Leider war sein einziger Freund und Berater, Walter Heidenreich, um nichts energischer veranlagt als er. Nur der Unterschied machte sich zwischen den beiden Freunden geltend, daß Walter immer noch an der Hoffnung auf eine plötzliche günstige Wendung festhielt, während Raimund zweifelte.

Gaetano Moroni sah sich indessen von Gewissensbissen gefoltert, was er selbst nie für möglich gehalten hätte. Kein Mensch ist ja durch und durch böse, ein jeder kennt bessere Augenblicke, in denen er Einkehr in sich hält, und von einer inneren Stimme angetrieben wird, den betretenen schlimmen Pfad zu verlassen. Auch Moroni vernahm diese Stimme jetzt gar oft in seinem Herzen. Carlo's stilles Glück bildete einen steten Vorwurf für ihn, er sagte sich selbst, daß er ein schlechter Vater sei, der seinen Sohn für fremde Schuld büßen lassen wolle. Hatte er nicht selbst empfunden, wie weh es tat, aus dem Paradiese der ersten Liebe vertrieben zu werden? Und würde ihm Carlo nicht fluchen für das freble Spiel, das er mit seinem Seelenfrieden trieb?

Moroni fühlte sich in solchen Momenten nahe daran, zu Braun zu eilen, seine Verzeihung zu erflehen, und die Wechsel vor seinen Augen zu zerreißen. Aber er widerstand der besseren Einsicht doch. Nein, er wollte seine Rache nicht aufgeben, sich nicht um den Genuß bringen, hochmütig die Verwandtschaft mit dem Bankerotteur abzulehnen, dem einst der arme Moroni zu schlecht als Schwiegersohn gewesen war.

Wer würde Moroni seinen Rücktritt verdienen können? Jeder mußte zugeben, daß Braun ihn getäuscht hatte. Als die Verlobung geschlossen wurde, schienen die Vermögensverhältnisse des Großhändlers noch vollständig in Ordnung zu sein, jedoch mit einem Bankerotteur verschwägert man sich nicht. Auch selbst der zu ideal angelegte Carlo würde das zugeben müssen.

Und daß er seine Forderungen eintrieb? Der Staat selbst sanktionierte dieselben, und wer konnte es ihm übel nehmen, daß er nicht auch sein Vermögen einbüßen wollte? Er hatte Rücksichten auf seinen Sohn zu nehmen.

Und seine Rache an und für sich, war sie ein Unrecht? Gewiß nicht! Er übte an Braun nur eine gerechte Wiedervergeltung aus, ein Unrecht tat Moroni ihm auf keinen Fall an — — —

Die einzigen Personen unserer Erzählung, welche die Gegenwart vergnügt und arglos genossen, waren die Verlobten. Sie glaubten ihre Zukunft gesichert und den Tag ihrer endgültigen Vereinigung nahe. Wolkenlos schien der Himmel über ihnen zu blauen, und sie hatten keine Acht auf das dunkle Gewölk, das sich in der Ferne zusammenballte und langsam heranzog.

9. Kapitel.

Auf dem Brigittenplatze hatte der Lichtmeßmarkt ein buntes Leben entfaltet. Neben den üblichen Buden mit Schnittwaren, Galanteriesachen und Süßigkeiten trieben Wahrsagerinnen, Gaukler und Kunststreiter ihr Unwesen, und riefen die Besitzer von Schießständen, Museen und exotischen Sehenswürdigkeiten mit gellender Stimme das Publikum zu sich heran.

Carlo Moroni, der an dem rechten Arme Frau Leonie, am linken seine Braut führte, bahnte sich mit sicherem Schritte den Weg durch das Gewühl. Das war nicht leicht. Das junge Mädchen schmiegte sich beseligt an ihn. Sie fühlte sich so sicher, so geborgen an der Seite des Geliebten und sah lediglich nur ihn.

Frau Berwald aber ließ die Augen mißbilligend umherschweifen. Welch unnützes Zeug und unmögliche Belustigungen! Alles nur darauf berechnet, den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken. Und dann rief das leichtsinnige Volk die öffentliche Wohltätigkeit an, und murrte, wenn die Reichen schließlich ihren Beutel zuhielten und es ablehnten, ihre Vergnügungssucht zu unterstützen. Es war wirklich haarsträubend!

Frau Leonie unterdrückte einen dem sündigen Proletariat geweihten Seufzer, und warf einen sehnsüchtigen Blick auf ihren Großneffen in spe. Wie gern hätte sie ihm und Cornelia ihre Gedanken mitgeteilt. Aber die beiden hätten ja doch nur mit halbem Ohr darauf gehört, vielleicht auch mit gar keinem, das mußte sie aus Erfahrung. Ja, die Jugend von heutzutage, sie kennt leider keine Rücksicht mehr mit älteren Leuten, sie beschäftigt sich nur mit ihresgleichen, namentlich, wenn sie verliebt ist. Und so ergab sich die alte Dame resigniert darein, ihre Ansichten für sich zu behalten.

Eine alte Frau, dürftig, aber in schreiend bunten Farben gekleidet, mit spitzer Nase und schwarzen, funkelnden Augen hielt Weilchensträuße feil, arm-selige, an Draht geschnürte Treibhausdinger, die förmlich um Wasser bettel-

ten. Sie drängte sich auch an Cornelia heran und hielt ihr das noch fast ganz gefüllte Körbchen hin.

„Schöne Weilchen, süße Weilchen!“ „Ach, gnädiges Fräulein, kaufen sie mir ein Sträußchen ab! Nur ein einziges, ich habe heute noch so wenig verkauft!“ bat sie mit dem unverkennbaren Akzent der Italienerin.

Cornelia nahm das dargereichte und zog ihr Portemonnaie, Sträußchen ihren Verlobten, der gleichzeitig in die Tasche griff, sanft, aber entschieden abwehrend. Doch der Pelzhandschuh hinderte sie, das Schloßchen der Geldtasche zu öffnen, so streifte sie ihn ab, und ließ eine größere Münze in die Hand der Alten gleiten.

Dankbar zog die Italienerin die kleine, freigebige Hand an ihre Lippen. Dabei blieb ihr Blick auf einem Ringhaften, den Cornelia am Goldfinger der Rechten trug, einen glatten Goldreif mit einem eigentümlich geschnittenen Amethyst, und eine heftige Aufregung schien sich ihrer zu bemächtigen.

„Signorina, um der Liebe Gottes willen, woher haben sie diesen Ring?“

Die junge Dame sah die Blumenverkäuferin betroffen an und zog ihre Hand heftig zurück.

„O, bitte, bitte, gnädiges Fräulein, sagen Sie es mir! Es ist für mich von höchster Wichtigkeit, dies zu wissen,“ flehte die Italienerin.

„Unerhörte Frechheit!“ murrte Frau Leonie, und auch Carlo sagte verweisend: „Wie können Sie es wagen, das Fräulein derart zu inquirieren?“

„Signore, verzeihen Sie mir! Es ist nicht leere Neugierde, die mich so fragen läßt. Diesen Reif — ja, ja, es muß derselbe sein, ich kann mich nicht täuschen — habe ich einst einem mir sehr teuren Wesen als letztes Andenken geschenkt. Seit Jahren ist keine Kunde mehr von diesem Wesen zu mir gedrungen, vielleicht leitet mich der Ring auf eine Spur von ihm.“

Cornelia sah erglühend ihren Bräutigam an, denn der Ring war ein Geschenk von ihm. Frau Berwald schüttelte vielsagend das Haupt, Carlo aber sagte rasch und leise: „Gute Frau, Sie sehen, daß wir bereits anfangen, unliebsames Aufsehen zu erregen. Halten Sie uns also nicht länger auf, sondern holen Sie sich die Antwort Nachmittag um 3 Uhr im Hause meiner Braut, Kaufmann Braun, Elisenstr. 78. Und jetzt Addio!“

Cornelia hielt sich im Weiterschreiten noch fester an den Arm ihres Verlobten. „Woher hast Du denn den Ring, Carlo?“ erkundigte sie sich zaghaft.

„Von meinem Vater, Liebling! Derselbe trug ihn, wie ich mich noch aus meinen Kinderjahren erinnere, beständig am kleinen Finger. Da er aber mit den Jahren stärker wurde, begann ihn der Reif zu pressen und er gab ihn mir. Auch ich trug ihn am kleinen Finger, bis, — er küßte lächelnd die auf seinem Arme ruhende Hand — er an diese schöne Hand kam.“

„Ach, so verhält sich die Sache!“ Ein kleiner erlösender Seufzer erhob die Brust des jungen Mädchens.

„Ja, so verhält sich die Sache! Wolltest wohl gar eifersüchtig werden, Liebste?“ neckte der junge Mann lächelnd.

Cornelie errötete tief und blieb ihm die Antwort schuldig, während Frau Berwald bemerkte: „Aber wie mag nun Ihr Herr Vater in den Besitz des Reifchens gekommen sein, das sichtlich für eine Damenhand bestimmt ist, lieber Carlo?“

Der junge Mann zuckte die Achseln. Wahrscheinlich hat er ihn irgendwo gekauft, für meine Mutter vielleicht,“ sagte er leicht hin. „Ich habe keine Ahnung, aber ich werde ihn fragen.“

Im Gewühl des Jahrmarktes hatten die Verlobten schon fast den kleinen Zwischenfall vergessen, als sich in einer kleinen Seitengasse das Weib nochmals an Cornelie herandrängte und ihr zuflüsterte: „Also um 3 Uhr komme ich Elisenstraße 78.“

„Welche Hartnäckigkeit!“ murmelte Frau Leonie. „Es ist doch sonderbar, die Sache muß der Armen wirklich sehr am Herzen liegen.“

Die alte Dame erwartete am Nachmittag die Fremde in fast noch größerer Spannung als Cornelie. Carlo hatte sich rechtzeitig eingefunden, den fragenden Blick seiner Braut aber nur mit einem bedauernden Achselzucken beantwortet. Er hatte seinen Vater nicht fragen können, denn derselbe war den ganzen Tag nicht daheim gewesen — Geschäfte — und Carlo wußte nicht, wo er ihn zu suchen hätte.

Der junge Mann sagte das letzte in traurigem Tone, denn das Verhältnis zu seinem Vater hatte sich leider seit seiner Verlobung um nichts gebessert, und Cornelie, die mit dem Feingefühl des liebenden Weibes längst erraten, daß zwischen dem Verlobten und seinem Vater nicht alles so war, wie es sein sollte, drückte ihm verstohlen die Hand.

Die Großtante aber, weit weniger taktvoll als ihre Nichte, bemerkte: „Das ist sehr unangenehm, lieber Nefse! Wir können nun der seltsamen

Frau noch immer keine erklärende Auskunft geben. Und, nebenbei bemerkt, es ist doch ein wenig sonderbar, daß Sie über die Geschäftsfreunde Ihres Vaters und mit wem dieser sonst zu verkehren pflegt, so wenig Bescheid wissen.“

Carlo biß sich auf die Unterlippen und Cornelie, die das wohl bemerkte, dankte Gott im Stillen, daß der bereits instruierte Diener soeben die Italienerin in den Salon führte. Dieselbe entschuldigte ihre Zudringlichkeit mit dem ganzen Wortschwall ihrer Nation, und erbat sich dann die Erlaubnis, den Ring der schönen, guten „Signora“ näher betrachten zu dürfen. Cornelie streifte ihn bereitwillig vom Finger ab und reichte ihn ihr.

Die Fremde betrachtete ihn lange.

Tränen traten in ihre schwarzen Augen und milderten deren fecken Ausdruck.

„Ja, er ist es, kein Zweifel, es ist derselbe! Schon der tulpenartig geschnittene Amethyst konnte mich nicht täuschen, aber hier ist ja auch das M. eingraviert.“

„Erklären Sie sich, welches Bewandnis hat es mit diesem Ringe?“ forschte Frau Berwald, die ihre Neugierde nicht länger zu bezähmen vermochte.

Die Fremde blickte wie aus einem Traume erwachend auf. „Ja, gnädige Frau, eine solche Erklärung bin ich Ihnen wohl schuldig. Eigentlich bin ich töricht — er hat den Ring wahrscheinlich verkauft, vielleicht aus Not verkaufen müssen — und er ist schon durch hundert Hände gegangen, ehe er in die Hände des Fräuleins gelangte. Aber meine Sehnsucht, vielleicht etwas von meinem Gaetano zu erfahren, war zu groß, ich konnte mich nicht mehr beherrschen, als ich den Ring erkannte und mußte Sie ansprechen.“

„Gaetano?“ preßte Carlo hervor.

„Ja, Gaetano, so hieß mein Nefse, der Sohn einer unglücklichen Verwandten, den ich auf Wunsch seiner Mutter adoptiert hatte. Denn diese wollte auf ihrem Totenbette nicht, daß er jemals den Namen seines herzlosen Vaters trage und erfahre. Mein Name aber ist Moroni.“

Sie sah einige Minuten still vor sich hin, während die anderen den Atem anhielten, dann sprach sie weiter: „Nahezu 40 Jahre ist es nun her, da weilte ich mit Gaetano in dieser Stadt. Wir gehörten damals beide einer Zirkusgesellschaft an. Der Direktor verfuhr nicht eben gnädig mit meinem Nefsen, er schlug ihn oft, auch Hunger mußte der arme Knabe oft mit mir

leiden. So begrüßte ich es als ein Glück für ihn, als nach einer Produktion, während welcher Gaetano vom Pferde gestürzt und dafür vom Direktor noch unmenschlich mißhandelt worden war, ein allem Anscheine nach reicher, vornehmer Herr an mich herantrat, und sich erbot, den Knaben zu sich zu nehmen und für ihn zu sorgen. Gaetano willigte mit Freuden ein, der Direktor erhielt eine sehr anständige Abfindungssumme und so trennte ich mich mit blutendem Herzen von dem Knaben. Diesen Ring, ein Familienerbstück, schenkte ich ihm als ein letztes Andenken an mich und auch um ein Erkennungszeichen zu haben, wenn ich ihm in späteren Jahren wieder begegnen sollte. Aber bis heute ist dies nicht der Fall gewesen. Seit jenem Tage ist mein Nefse für mich tot . . . Wohl suchte ich schon mehrmals diese Stadt wieder auf, aber es gelang mir nicht, etwas über Gaetano oder seinen Wohltäter zu —“

Frau Moroni unterbrach sich. Mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die gebeugte Gestalt des Hausherrn, der eben die dunkelgrüne Portièrè zurückschlug, dann schnellte sie von ihrem Sitze auf und stürzte mit fast jugendlicher Schnelligkeit auf Herrn Braun zu.

„Das ist er! Das ist der Herr, der meinen Gaetano aus dem Elend errettet hat,“ rief sie in den höchsten Tönen, deren eine menschliche Stimme fähig ist. Und vor dem überraschten Greise in die Kniee sinkend, hob sie die Hände bittend zu ihm empor: „O, sagen Sie mir, Signore, was ist aus Gaetano geworden? Ist er noch bei Ihnen? Oder ist er tot — verdorben, gestorben? Schnell, schnell, reden Sie, was ist aus dem Knaben, den Sie vor 35 Jahren dem Zirkusdirektor Erba abkauften, geworden?“

Es dauerte eine Weile, bis Herr Braun den Zusammenhang begriffen hatte. Dann aber beruhigte er die erregte Frau mit der freundlichen Versicherung, daß aus ihrem Schützling ein reicher und angesehener Mann geworden sei.

„Ja, ein sehr reicher Mann,“ wiederholte er mit einem leisen Seufzer. „Und er wohnt noch immer in der Stadt —“ Er wandte sich Carlo zu, der ihm aber, von einem seltsamen Gefühl beherrscht, ein abwehrendes Zeichen machte.

Die alte Frau weinte Freudentränen.

(Schluß folgt).

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 16. bis 30. April.)

16. Freitag. Benedikt Jos. Sabre, Bettler. († 1783); Juribius, Bischof und Martyrer. — 17. Samstag. Rudolf, Knabe, Martyrer († 1287); Anicet, Papst und Mart. († 168).

18. Weißer Sonntag. Evang. (Joh. 20, 19—31): Jesus erscheint den Aposteln bei verschlossenen Türen, ist mit ihnen und gibt ihnen dann die Vollmacht, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten; nach acht Tagen erscheint Jesus auch dem Thomas, der nun gläubig Jesus als seinen Herrn und Gott bekennt. — Werner, Mart.

19. Montag. Leo IX. Papst († 1054); Kreszentia, Jungfr. — 20. Dienstag. Sulpitius, Bisch.; Gerold, Eins. († 878); Wicho, Bischof († 805). ☉ Neumond um 5 Uhr 49 Min. morg. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 0 Min., Sonnenuntergang um 6 Uhr 59 Min., Tageslänge 14 Stunden 4 Minuten. — 21. Mittwoch. Anselm, Erzbischof und Kirchenlehrer († 1109). — 22. Donnerstag. Soter († 117) und Cajus († 986), Päpste und Mart. — 23. Freitag. Georg, Mart. (In Böhmen Adalbert). — 24. Samstag. (In Böhmen Georg, Mart.)

25. Sonntag. Evang. (Joh. 10, 11—16): Jesus nennt sich den guten Hirten, der sein Leben hingibt für seine Schafe. — Markus, Evang. (Bittprozession) Erwin, Befenner.

26. Montag. Kletus († 91) und Marzellinus († 304), Päpste und Mart. — 27. Dienstag. Peregrin, Bisch. († 345); Zita, Jgf. († 1272); Petrus Canisius, Ordensmann († 1591). ☾ Erstes Viertel um 9 Uhr 34 Min. vorm. — 28. Mittwoch. Paul vom Kreuze, Ordensstifter († 1775); Vitalis, Mart. († 62). — 29. Donnerstag. Petrus, Mart. († 1252); Robert, Ordensstifter († 1110); Dutger, Bisch. († 1129). — 30. Freitag. Katharina von Siena, Jgf. († 1430). Sonnenaufgang um 4 Uhr 41 Min. Sonnenuntergang um 7 Uhr 15 Min. Tageslänge 14 Stunden 34 Min.

21. April.

Der hl. Anselm, Bischof († 1109).

Der große Orden des hl. Benedikt bereitet sich vor, die Achthundertjahr-Feier des Todes eines seiner hervorragendsten Mitglieder, des hl. Anselm zu feiern und das berühmte Kloster dieses Heiligen in Rom, das zu einem Ausgangspunkte für die Zurückführung Englands zur katholischen Kirche geworden ist, wird in dieser Feier allen voran stehen. Der hl. Anselm verdient diese Feier nicht bloß wegen seiner Heiligkeit, mit der er Bischöfen, Priestern und Ordensleuten voranleuchtet, sondern auch wegen seiner Bedeutung für die katholische Kirche und Wissenschaft überhaupt, wie für England insbesondere.

Der hl. Anselm wurde im Jahre 1033 zu Aosta in Piemont (Norditalien) als der Sohn lombardischer Edelleute geboren und erhielt von seiner Mutter Ermenberga, die aber frühzeitig starb, eine sorgsame Erziehung. Schon mit 15 Jahren wollte er sich dem Priesterstande widmen, doch der frühe Tod seiner Mutter ließ den adeligen Jüngling auf den Weg weltlicher Freuden geraten, denen er sich eine Zeitlang hingab, bis er mit seinem ihm abgeneigten Vater sich entzweite und

das elterliche Haus verließ. Auf seinen Reisen durch Burgund und Frankreich kam er schließlich in die Normandie zu dem Kloster Bec, wo ein Landsmann von Anselm, der berühmte und gelehrte Lanfranc Prior war. Nach reiflicher Selbstprüfung entschloß sich Anselm, 26 Jahre alt, in diesem Kloster das Ordenskleid des hl. Benedikt anzuziehen. Anselm widmete sich mit großem Eifer dem Studium unter Lanfrancs Leitung. Bald wurde jedoch Lanfranc zum Abte eines Stiftes in Flandern ernannt und Anselm wurde selbst zum Prior des Klosters Bec ernannt. Mit dieser Stellung war die geistliche Leitung der Ordensbrüder und der Studien verbunden und Anselm entfaltete in beiden eine regenreiche Tätigkeit, wengleich er wegen seines jugendlichen Alters auf vielen Widerstand stieß. Allein seine opferwillige Liebe und seine hohe Begabung gewannen ihm bald die Herzen aller. Durch Anselm gelangte das Kloster Bec zu einem außerordentlichen Rufe und wurde ein Herd religiöser Erneuerung für ganz England, wozu damals die Normandie gehörte. Von weit und breit suchten Jünglinge Aufnahme in dieser Pflgestätte der Tugend und Frömmigkeit; Bischöfe und Abte gingen daraus hervor, die im Geiste des hl. Anselm wirkten; Päpste und Könige und weltliche Große erholten sich Rat bei Anselm. Dabei übte sich Anselm mit Eifer in der Selbstvervollkommnung und gelangte zu einem hohen Grade der Abtötung. Den Tag widmete er den Berufsgeschäften, die Nacht den Studien, besonders beschäftigte er sich mit den Geheimnissen des Glaubens. Selten begab er sich vor den Metten, die damals nach Mitternacht gehalten wurden, zur Ruhe. Er verfaßte in dieser Zeit viele gelehrte Schriften, welche großes Aufsehen, wenn auch bei manchem Widerspruch hervorriefen.

Nach dem Tode des Stifters des Klosters Bec wurde Anselm einstimmig zum Abte gewählt, und ließ sich nach langem Zögern bewegen, die Abtwürde anzunehmen. Als Abt kam er oft nach England und an den Hof des Königs, der ihn zu seinem Ratgeber in kirchlichen Angelegenheiten erwählte. Als König Wilhelm II. während Anselms Anwesenheit in England schwer erkrankte, wurde er auf seinen Wunsch von Anselm mit den hl. Sterbesakramenten versehen, mußte aber vorher das Versprechen ablegen, gegen die Kirche fortan Gerechtigkeit zu üben.

Der König ließ nämlich nicht nur den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury durch vier Jahre unbesezt, um die Einkünfte einstecken zu können, sondern suchte auch sonst die englische Kirche mehr und mehr von Rom losreißen. Der franke König wünschte sein Unrecht wieder gut zu machen, indem er Anselm zum Erzbischof von Canterbury machen wollte. Anselm sträubte sich und die Bischöfe

mußten ihn gewaltsam zum Krankenbette des Königs führen und ihm hier den Bischofsstab in die Hand drücken. Am 25. September 1093 hielt Anselm seinen Einzug in Canterbury und empfing am 4. Dezember die bischöfliche Weihe. Der König verfiel jedoch bald nach seiner Genesung wieder in seine früheren Ungechtigkeiten, so daß Anselm, der Gott mehr gehorchte, als dem Könige, in schwere Zerwürfnisse mit König Wilhelm II. geriet. Während die meisten anderen Bischöfe, die auf unrechtmäßige, simonistische Weise ihr Amt erlangt hatten, auf Seite des Königs standen und mit Rom brechen wollten, blieb Anselm dem Papste und den Satzungen der römischen Kirche treu und kämpfte unerschrocken für die Freiheit der Kirche von der Einmischung weltlicher Machthaber. Der König verbot dem Erzbischofe die Reise nach Rom, weil er fürchtete, der Papst könnte von dem verbrecherischen Treiben des Königs und der englischen Bischöfe erfahren. Anselm machte sich schließlich ohne Erlaubnis auf den Weg, wurde vom Papste mit hohen Ehren aufgenommen, wohnte der auf die Einigung der schismatischen Griechen hinielenden Kirchenversammlung zu Bari in Süditalien und später einer Synode zu Rom bei, wo gegen die damals herrschenden Übelstände im geistlichen Stande Beschlüsse gefaßt wurden.

Nachdem inzwischen König Wilhelm, der Rote genannt, gestorben war, kehrte Anselm auf die Einladung des neuen Königs Heinrich I. nach England zurück, weigerte sich aber entschieden, aus der Hand des Königs die damals übliche simonistische Belehnung mit Bischofsstab und Ring anzunehmen, sondern wollte nur den Lehenseid leisten. Dies brachte ein neues Zerwürfnis mit dem Könige. Anselm unterzog sich abermals der beschwerlichen Reise nach Rom und erhielt vom Papste die vollste Anerkennung seines treu kirchlichen Verhaltens. Anselm gelang es schließlich, den König zu bewegen, auf das angemessene Recht der sog. Laieninvestur (d. i. der Belehnung mit einer geistlichen Würde durch einen Laien) zu verzichten und nicht Kirchengut sich anzueignen. Unter großem Jubel des Volkes kehrte Anselm, der Sieger im Kampfe für die Freiheit der Kirche nach England zurück. Der König selber faßte zu dem mutigen und gewissenhaften Seelenhirten so großes Vertrauen, so daß er ihn zeitweise zum Reichsverweser ernannte.

Reich an Tugend und Verdiensten starb Anselm am 21. April 1109 im 76. Lebensjahre. Gott verherrlichte ihn durch Wunder und die katholische Kirche, die ihn unter ihre Heiligen zählt, ehrte ihn mit dem Titel eines Kirchenlehrers.

Für die christliche Philosophie und theologische Wissenschaft ist der hl. Anselm bahnbrechend gewesen und ist gewissermaßen der Vorläufer des größten Lehrers

der Kirche, des hl. Thomas von Aquin. Besonders die Lehre von der Erbsünde und der Notwendigkeit der Erlösung durch Jesus Christus, den Gottmenschen, hat der hl. Anselm mit großem Scharfsinn dargelegt. Er zeigt uns, daß eine entsprechende Genugtuung für die Sünde der göttlichen Gerechtigkeit nur vom Gottmenschen geleistet werden konnte; daß somit der Sohn Gottes Mensch werden mußte, da der Mensch auf seine natürlichen Kräfte angewiesen, und durch die Sünde in die Dienstbarkeit des Teufels geraten, nicht im Stande ist, für die unendliche Schuld Gott eine genügende Genugtuung zu leisten.

Der Gottmensch Jesus Christus, der einerseits Gott und darum unendlich und ein Glied aus Adams schuldbeladenem Geschlechte war, konnte eine Genugtuung von unendlichem Werte als Stellvertreter und Haupt der Menschheit für dieselbe leisten und hat diese Genugtuung wirklich durch das Kreuzesopfer auf Golgatha erbracht, indem er sein Leben freiwillig in den Tod gab, ein Gut, das mehr Wert hatte als die ganze Welt. Danken wir daher mit dem hl. Anselm unserm Erlöser Jesus Christus, der das unendliche Werk, für unsere Sünden Gott Genugtuung zu leisten und uns Veröhnung zu bringen, aus unendlicher Liebe zu uns auf sich genommen hat.

Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans.

Am 18. April, Weißen Sonntag, wird in St. Peter in Rom die Seligsprechung der Jungfrau von Orleans vorgenommen werden. Tausende Franzosen sind in Pilgerzügen zu dieser Festlichkeit in die ewige Stadt gereist, um an der glorreichen Feier teilzunehmen, denn Johanna gilt den Franzosen als Schutzheilige Frankreichs, das sie einst als 17-jähr. Jungfrau aus der Knechtschaft der Engländer befreite.

Johanna wurde 1412 im Dorfe Domrémy in Frankreich geboren, also 3 Jahre früher, ehe König Heinrich V. von England alte Ansprüche auf die französische Krone machte und, um sie zu erwerben, in Frankreich einfiel und siegreich vorwärtsdrang, sodaß dem König von seinem Reiche nurmehr einige Länder übrig blieben. Um auch diese Länder unter englische Herrschaft zu bringen, zog 1428 der englische Heerführer Graf Salisbury nach Frankreich und belagerte als größte Feste Orleans. Mit dem Falle dieser Stadt mußte das Schicksal Frankreichs entschieden sein.

In dieser schweren Zeit beschloß die gottesfürchtige Jungfrau Johanna d'Arc, der die Not ihres Vaterlandes zu Herzen ging, auf Geheiß des Erzengels Michael, der hl. Katharina und der hl. Margaretha, in den Heeresdienst zu treten und Frankreich von seinen Bedrängern zu befreien. Obwohl der französische König Karl VII. große Zweifel in sie setzte, nahm er doch auf wiederholte Bitten ihre Dienste an und rüstete sie mit einer tüchtig bewaffneten

Schar aus. Am 23. April 1429 zog sie in männlicher Tracht, bewaffnet mit Schwert und Schild, nach Orleans. Es kam allerdings wegen der Furchtsamkeit ihrer Umgebung zu keinem sofortigen Angriff; erst als aus Blois Verstärkungen nachkamen, begann am 4. Mai der Kampf. Johanna erstürmte die erste Schanze und nun ersocht sie Sieg auf Sieg, bis bereits am 8. Mai, dem Feste der Erscheinung des hl. Erzengels Michael, die Stadt befreit und die Engländer zum Abzug gezwungen waren. Auf die Soldaten wirkte sie wie ein überirdisches Wesen und an ihr begeisterte sich das Heer. Am 18. Juni schlug sie bei der Verfolgung der Engländer bei Patay deren Führer Talbot, eroberte weiter Auxerre, Troyes, Chalons und Reims, wo Karl VII. am 17. Juli in ihrem Beisein gekrönt wurde. Am 8. September wurde sie bei einem Sturm auf Paris verwundet und gegen ihren Willen aus dem Kampf getragen. Die Folge war, daß der schwache König den Kampf aufhob. Im Jahre 1430 erlitt sie infolge schmählicher Untätigkeit und Feigheit des französischen Hofes eine Niederlage bei Pont l'Évêque. Bei Lagny siegte sie noch einmal, bevor sie infolge eines Ausfalls auf die Feinde bei Verteidigung von Compiègne am 23. Mai 1430 gefangen und nach längerer Haft gegen hohes Geld an Burgund und später an England ausgeliefert wurde.

Das Inquisitionsgericht des englisch gesinnten Bischofs Cauchon verurteilte sie am 24. Mai 1431 in Rouen als Kegerin zum Feuertode, trotzdem sie eine unerschütterliche heldenmütige Standhaftigkeit und Ruhe bewahrt hatte. Nur einmal schwankte die durch Krankheit und Mißhandlungen körperlich geschwächte Jungfrau und unterzeichnete nach heftigen Seelenkämpfen angesichts des Scheiterhaufens, durch vieles Reden bewogen, einen Widerruf, den man ihr, da sie selbst weder lesen noch schreiben konnte, vorlas. Allerdings wurde dieser Formel später ein 3 Seiten langer Text, von dem Johanna nichts wußte, unterlegt. Dadurch wurde sie zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt. Nachdem sie aber infolge ihrer Sittenreinheit zum Schutze gegen nichtswürdige Wächter wieder Männerkleidung anlegte und ihre Abschwörung zurücknahm, wurde sie auf Drängen der Engländer abermals zum Tode verurteilt und am 30. Mai 1431 verbrannt. Sie starb mit größtem Mute und Gottvertrauen.

1450 wurde auf Wunsch Karls VII. der Prozeß überprüft, worauf Johanna 1456 als völlig unschuldig erklärt wurde. Auch die später erfolgten gewissenhaften Forschungen ergaben immer nur ihre Unschuld und ihr gebühren mit Recht die Worte, die der französische Geschichtsschreiber Wallon ihr widmete und ihre Verwirklichung in der Seligsprechung gefunden: „Johanna war in ihrem ganzen Leben eine Heilige und im Tode eine Martyrin.“

Zeitgeschichtchen.

— **Ein englisches Gesetz für die Kinder.** Am 1. April ist in England ein neues Gesetz in Kraft getreten, das sich auf die Kinder bezieht. Dieses Gesetz enthält zwei wichtige Bestimmungen. Die erste ist die, daß in Zukunft keinem Knaben unter 16 Jahren gestattet ist, zu rauchen. Ein zweiter Punkt des Kindergesetzes ist das Verbot des Aufenthaltes von Kindern unter vierzehn Jahren in Wirtshäusern. Selbst der Versuch, Kinder zu dem Betreten von Räumen zu veranlassen, in denen geistige Getränke zum sofortigen Genuß verkauft werden, ist strafbar. Eine große Anzahl von Wirten kam um die Erlaubnis ein, das Wirtshaus durch ein Wartezimmer für Kinder erweitern zu dürfen. Diese Anträge sind in fast allen Fällen abschlägig beschieden worden, so daß Eltern, die Kinder unter vierzehn Jahren bei sich haben, in Zukunft die Wirtshäuser meiden müssen. Es ist in Zukunft verboten, Kinder allein in einen Raum zu lassen, in dem ein offenes Feuer brennt. Auch Betteln und Hausieren der Kinder ist verboten.

— **Auch ein Heldenstück.** Manche Leute, die vor Übermut nicht wissen, was sie anfangen sollen, kommen mitunter auf gar sonderbare Ideen. Das sah man unlängst in Petersburg, wo ein Gardeleutnant von sich reden machte. Der Leutnant erschien hoch zu Roß auf dem Perron des Petersburger Bahnhofes und richtete dort eine heillose Verwirrung unter dem Publikum an. Der Offizier ritt dann direkt in die Wartesäle 1. und 2. Klasse. Damen und Kinder freischten, Männer schimpften, der Bahnvorstand drohte, doch der merkwürdige Spazierritt dauerte so lange, bis der Leutnant schwer verlegt auf den Fliesen des Wartesaales lag.

— **Der Ring im Sechtmagen.** Eine Hausfrau in Anklam bei Stettin fand beim Ausnehmen eines Sechtes in dessen Magen einen wertvollen Ring mit Brillanten besetzt. Sachverständige schätzten denselben auf 400 Kronen. Nun hat sich darüber ein heftiger Streit entsponnen. Der Verkäufer des Fisches behauptet, er habe dem Käufer nur den Secht, nicht aber auch einen Ring verkauft. Das Ende davon ist — ein Prozeß.

— **Der Tod am Fernsprecher.** Ein eigenartiger Unfall hat den Tod eines angesehenen Kaufmannes in Elgin im Staate Illinois am Fernsprecher herbeigeführt. In dem Hause Sheddons begann am Nachmittag plötzlich der Fernsprecher ununterbrochen zu klingeln. Der betagte Vater Sheddons versuchte, das Amt um Abhilfe zu bitten, es gelang ihm jedoch nicht, eine Verbindung zu erlangen. Er nahm daher eine Schere, um kurzerhand die Drähte durchzuschneiden. Sowie er jedoch mit der Schere den Draht berührte, erfolgte Kurzschluß, und er erhielt einen so starken elektrischen Schlag, daß er auf der Stelle tot zusammenbrach.

Die Affen-Theorie.

Herr Lehmann ging mit seinem Söhnchen Karl eines Sonntags nach dem zoologischen Garten, um den kleinen Erdenbürger mit der Tierwelt vertraut zu machen. Es geht ja nichts über den Anschauungsunterricht. An der Affenbude macht Karlchen Halt. „Du, Vater,“ fragt er, „was ist das für ein großes Tier?“ — „Ein Drang-Utang.“ — „Wie: Ein Drang . . .?“ — „Utang — also ein Affe,“ ergänzte der Vater. — „Du, Vater, ist es wahr, daß wir alle von den Affen abstammen?“ — „In gewissem Sinne ja. Der

Die Zeit, wo wir mit den Affen identisch waren, liegt bereits Jahrtausende zurück. Nur durch eine Reihe von Transformationen hat sich der Mensch auf die heutige Kulturstufe erhoben.“ — „Also Vererbung von Vater auf Sohn?“ fragt Karlchen interessiert. — „Ja.“ — „Du, Vater, somit bist Du . . .“ — „Was bin ich?“ — „Nein, ich sage es nicht, weil Du mich sonst verhaust.“ — „Sprich.“ — „Wenn ich Dich richtig verstanden habe, war mein Großvater nicht ganz ein Drang-Utang, aber er war mehr Affe als Du und Du bist mehr Affe als ich!“ — Vom Affenkäfig herüber tönte das

Klatschen einer schallenden Ohrfeige und das jämmerliche Heulen Karlchens. Der Drang-Utang aber wälzt sich gröhrend in seinem Käfig.

Eine seltene Mutter.

Im ärmlichen Teile des Städtchens Bedford wohnte seit einer langen Reihe von Jahren eine Witwe mit ihrem Sohne, einem jungen Mediziner. Sie hatte in ärmlichen Verhältnissen gelebt und erst mit der Zeit, als sich der jugendliche Arzt durch Fleiß und Geschicklichkeit ausgezeichnet hatte, verbesserte sich ihre Lage. Da starb die Mutter. Am Abende des Begräbnistages erschien im Hause des trostlosen Sohnes der Rechtsanwalt und bat um die Erlaubnis, dem Hinterbliebenen

das Testament der Mutter vorzulegen. Jener war erstaunt, von seiner armen Mutter eine letzte Verfügung vorzufinden; wie überrascht, zugleich aber innig gerührt war er, daß seine Mutter reich — sehr reich gewesen, daß sie es aber für besser gehalten, wenn ihr Sohn sich aus eigener Kraft und nicht unterstützt von schnödem Golde zu Einfluß und Bedeutung emporschwinde. Aus diesem Grunde habe sie lieber selbst alle Entbehrungen getragen, war es doch zum Wohle des einziggeliebten Kindes! Doch der Sohn war dieser Mutter

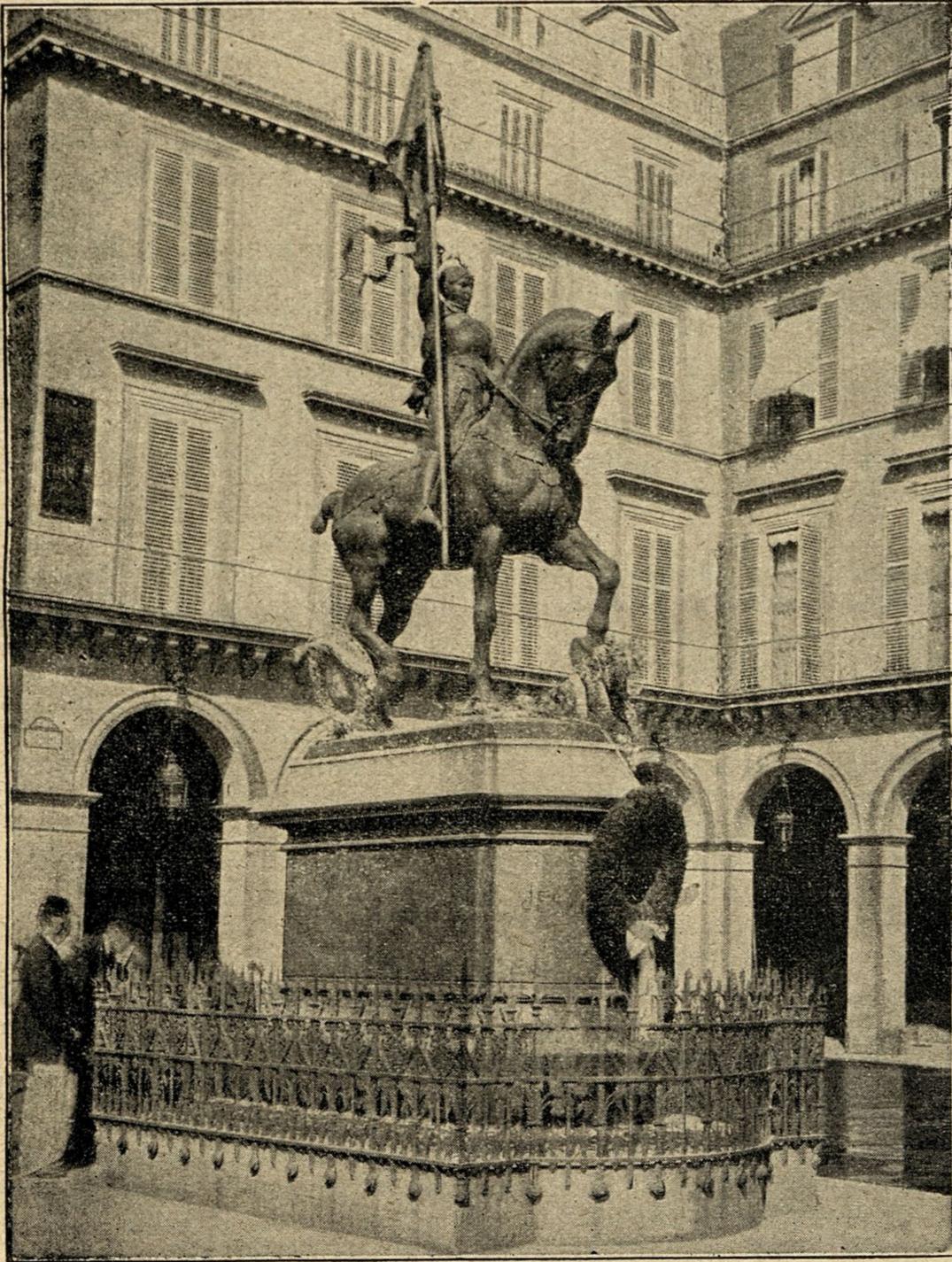
würdig. Anstatt den ihm so plötzlich zugefallenen Reichtum zu eigenem Vorteil zu benutzen, ließ er der teuren Toten ein Denkmal errichten und gründete von dem Rest des großen Vermögens einen Stipendienfond für arme Waisenkinder. Auf diese Weise glaubte er die Hinterlassenschaft der Teuren am meisten ihrem Sinn entsprechend anzuwenden, und alle Mitbürger sind mit dem Edeln einer Meinung: alle segnen die aufopfernde Mutter und ihren hochherzigen Sohn.

Ein Sherlock Holmes.

Einen drolligen Beweis seiner Popularität empfing kürzlich Sir Arthur Conan Doyle, der Verfasser der Sherlock-Holmes-Geschichten, während eines kurzen Aufenthalts in Paris. Sir Conan Doyle nahm am Bahnhof eine Droschke, und zu seinem größten Erstaunen hörte er, wie der brave Kosselenter ihn sofort mit seinem vollen Namen ansprach. Er fragt den Kutscher, woher er wisse, wer er sei. „O, ich las in den Zeitungen, daß der berühmte Conan Doyle von Marseille und Lyon nach Paris kommen würde, und als ich Sie eben sah, erkannte ich sofort, daß Ihr Haar von einem Friseur in Marseille geschnitten war und hier auf Ihren Schuhen sehen Sie noch ein wenig Straßenschmutz aus Lyon.“ Sir Arthur Conan Doyle war sehr stolz darauf, zu sehen, wie genau der Kutscher seine Werke doch kennen mußte, um mit Sherlock Holmes Methode sogar praktisch arbeiten zu können und aus den geringfügigsten Einzelheiten sofort untrügliche Schlüsse zu ziehen. „Sind das die einzigen Zeichen, an denen Sie mich erkannt haben?“ fragte Sir Arthur. Der Kutscher lächelte ein wenig ironisch vor sich hin, trieb sein Pferd an und wandte sich dann zu dem geschmeichelten Autor zurück: „O nein, denn sehen Sie, auf Ihrem Koffer steht ja in dicken Buchstaben voll geschrieben Ihr ganzer Name . . .“

Nutzen der Sanftmut.

Die Indianer Paraguays kannten in ihrer Wildheit keinen höheren Genuß als Krieg, Raub und Mord. Wo immer sich Gelegenheit bot, suchten sie die Besitzungen der Portugiesen und Spanier in den Grenzgebieten von Argentinien und Brasilien zu überfallen und alles Vieh wegzutreiben. Sobald man mit Härte gegen sie verfuhr, nahmen sie wieder furchtbare Rache. Die Missionäre suchten die Indianer nun mit christlicher Milde und Geduld zu gewinnen. Als z. B. eine verwegene Truppe junger, kräftiger Indianer mit ihrem Kaziken oder Häuptling Nevedagnak der christlichen Niederlassung von St. Kavar auf Einladung freundschaftlich gesinnter christlicher Indianer einen Besuch machten, gab der Missionär P. Burges ihnen verschiedene Geschenke, trotzdem er und seine Leute zuvor von dem Kaziken geschädigt worden waren. Das bewog aber den letzteren seinem Vetter Metin zuzurufen: „Mein Metin! Was sind doch diese Väter gute, wackere, edle Männer! Sie haben ein schönes Herz; sie sind nicht wie wir und tragen keinen Groll gegen uns!“ — Diese Milde und



Denkmal der Jungfrau von Orleans in Paris.

Affe ist dasjenige Tier, das sich in Bezug auf Ähnlichkeit dem Menschen am meisten nähert.“ — „Dieser Drang-Utang ist also ein Mann?“ fragt Karlchen neugierig. — „Dummer Junge, ich habe Dir doch schon gesagt, nur in einem gewissen Sinne. Wir sind eine Abzweigung dieses Stammes, dem unsere Vorfahren angehörten.“ — „Nicht möglich!“ — „Aber sicher. Darwin hat es gesagt, und der muß es wissen.“ — „Mein Großvater war also ein Affe,“ wirft Karlchen ein. — „Ich bitte Dich, von Deinem Großvater mit etwas mehr Respekt zu reden.“

Sanftmut wirkte derart auf den klugen und mächtigen Kaziken, daß er später mit seinen Leuten das Christentum annahm und den Missionären vollstes Vertrauen und unbedingten Gehorsam schenkte.

Vater und Sohn.

Bei einem preussischen Infanterie-Regimente dienten zu gleicher Zeit Vater und Sohn; jener als gemeiner Soldat, dieser als Unteroffizier. Der General ließ eines Tages das Regiment exerzieren. Bei der Kompagnie, in welcher Vater und Sohn dienten, geschah ein grober Fehler beim Abfeuern der Gewehre. Sogleich ritt der General auf den Unteroffizier los und fragte mit zorniger Stimme: „Wer hat den Fehler gemacht, Unteroffizier?“ — „Ew. Excellenz! ich weiß es nicht,“ gab dieser zur Antwort. — „Im Augenblick gesagt, oder ich laß ihm fünfzig aufzählen.“ Es war nämlich zur Zeit, wo in der preussischen Armee noch der Stock das Regiment führte. „Ew. Excellenz! ich weiß es nicht, ich hab' es nicht bemerkt,“ antwortete ruhig der Unteroffizier. — „Nun gut,“ sagte zornig der General, „damit er künftig aufpassen lernt, so soll er auf der Stelle fünfzig Hiebe erhalten.“ Die Strafe ward sogleich vollzogen. Nachdem der junge Unteroffizier die Strafe standhaft ausgehalten hatte, sagte der General: „Nun wird er es künftig wissen.“ — „D ja, Ew. Excellenz! ich weiß es auch diesmal, wer den Fehler gemacht hat; es war mein Vater.“ Den General rührte dieser Zug kindlicher Liebe so sehr, daß er stillschweigend wegritt, den jungen Unteroffizier am folgenden Tag einen Grad höher beförderte und dem Vater seinen Abschied nebst einer anständigen Pension bewilligte. Wenn es auch nicht entschuldigt und gelobt werden darf, daß der junge Unteroffizier durch eine Lüge von seinem Vater eine Strafe fernhielt, so verdient doch die Teilnahme, welche der Sohn mit dem Lose seines Vaters hatte, alle Anerkennung.

Vor dem Marienbilde.

Es dürften ungefähr 50 Jahre her sein, da lebte in einem Städtchen im Mecklenburgischen ein Pastor mit seiner Familie, friedlich scheidlich. Er hatte mehrere Töchter. Die Kordel war ein blühendes, herziges Mädchen von 15 Jahren, aber geistig anders geartet wie die andern Mädchen. Sie war fromm und kniete oft in der Kirche in einer verborgenen Nische, in der von altersher ein Muttergottesbild stand. Die Kirche war nämlich ehemals katholisch und aus dieser Zeit her hatte sich das Bild erhalten, ganz verstaubt und vergessen. Das Mädchen räumte nun den Schmutz und Staub hinweg, schmückte täglich mit Blumen das Bild und betete um Frieden und Gnade. Niemand wußte von diesem Vorhaben und so gingen Wochen und Monate dahin. Dann kamen die Stunden der Zweifel und es drängte sich dem Mädchen der Gedanke auf: „Ist das auch wahrhaft evangelisch, daß du Maria ehrst und liebst?“ Ihr Vater, der Pastor, lehrte ja anders. Aber Kordel ließ nicht nach und betete aus Herzensgrunde:

„Dein Reich komme zu uns!“ Es kam der Tag, da man sie belauschte und als sie am andern Tage wieder kam, die gewohnte Andacht zu verrichten, war das Bild verschwunden und niemand wollte ihr sagen, wohin es gekommen. Es ruhte in den Tiefen des nahen Sees, wo es, mit Steinen beschwert, versenkt worden war. Das Mädchen aber ließ von der Andacht zur Gottesmutter nicht ab und eines Tages zog es ohne Segen, ohne Gruß der Eltern, ohne Liebe und Ehre von den Ihrigen aus dem Vaterhaus hinaus in die Welt. Es kam auch wieder ein anderer Tag. Das fein erzogene Pastorstochterlein, das in Tirol von Haus zu Haus ging und um eine Stelle als Magd bat, bezog ein stilles Zimmerchen in der Nähe der Kirche. In tiefempfundnen Liedern, die in Tausenden in die Welt zogen, verherrlichte Kordula die Wahrheiten des katholischen Glaubens, zu dem sie zurückgekehrt und wo sie Frieden und Herzensruhe gefunden trotz aller Anfeindungen der eigenen Blutsverwandten.

Das gute Beispiel.

Franz Ferdinand, Oesterreichs Thronfolger, war vergangenen Winter einige Wochen in St. Moritz im Engadinertale. Er beteiligte sich dort häufig am Wintersport und seine Kinder, ein Mädchen von acht und zwei Knaben von sechs und fünf Jahren, tummelten sich regelmäßig mit auf dem Eise und beteiligten sich am Schlittschuhlaufen.

Ein Mitarbeiter der „Bosser Zeitung“ erzählt folgenden Vorfall: „Ich sah in diesen Tagen folgendes Schauspiel: Es läutete von der kleinen katholischen Kirche oberhalb des Kulm-Hotels 11 Uhr. In demselben Momente hielt der Hofherr oder Erzieher mit zweien der Kinderchen, die er führte, im Laufen still; sie wandten sich alle drei angesichts der Schlittschuhläufer und der zahlreichen Zuschauer nach der Kirche, senkten die Blicke zu Boden, schlugen ihr Kreuz, beteten den Englischen Gruß und fuhren

nach wiederholtem Kreuzzeichen weiter.“ Man spottete nicht darüber, sondern man fand in diesem Vorgehen etwas Erbauendes, Kührendes.

Tief gefallen.

Ein Pfarrer ging in seinem Zimmer im Studium versenkt auf und ab und rief laut vor sich hin: „Er ist tief gefallen, sehr tief. Da ist das Schlimmste zu befürchten.“ Diese Worte hörte gerade noch eine Bauersfrau, die in das Zimmer eintrat, um ihren kranken Mann anzumelden



Im April.

Dem dunklen Schoß der heil'gen Erde
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rat.

und sagte: „Hochwürden! ist es denn wirklich so schlimm?“ — Pfarrer: „Ja, die Aussichten sind ganz schlecht, er ist tief gefallen.“ — Bäuerin: „Glauben Sie wirklich an keine Besserung?“ — Pfarrer: „Nein, in solchen Fällen ist nie etwas Gutes zu erwarten.“ — Bäuerin (weint): „Um Himmelswillen, meinen Sie wirklich, daß mein Mann —“ — Pfarrer: „Ihr Mann? — Ach so, ich habe gerade an mein Barometer gedacht.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Die Jungfrau von Orleans wird am 18. April feierlich selig gesprochen werden. 60 französische Bischöfe dürften hiezu nach Rom kommen.

Christliche Barmherzigkeit übt in hervorragendem Maße und in uneigennützigster Weise der Orden der Barmherzigen Brüder. In den 15 Hospitälern der österreichisch-böhmischen Provinz wurden im Jahre 1908 insgesamt 20.918 Personen ärztlich behandelt und gepflegt, davon waren 18.306 Katholiken, 487 Protestanten und 621 Juden und selbst 21 Konfessionslose. Die Zahl der Verpflegstage ist 482.728.

Der Bonifatiusverein für Oesterreich hat im Jahre 1908 um 23.000 K mehr als im Vorjahre eingenommen. Insgesamt betragen die Einnahmen 337.000 K, die sich zumeist aus den Scherlein der Armen zusammensetzen. Der Bonifatiusverein unterstützt zahlreiche Kirchenbauten und hat selbst den Bau einer Kirche in Piskow bei Prag in die Hand genommen und baut in Verbindung mit dem katholischen Zentralkirchenbauverein für Nordböhmen die vom Rumburger Katholikentage angeregte Kaiser- und Papstjubiläumskirche in Kreibitz-Teichstatt b. Warnsdorf, deren Grundsteinlegung Ende Mai l. J. erfolgen soll.

Oesterreich-Ungarn.

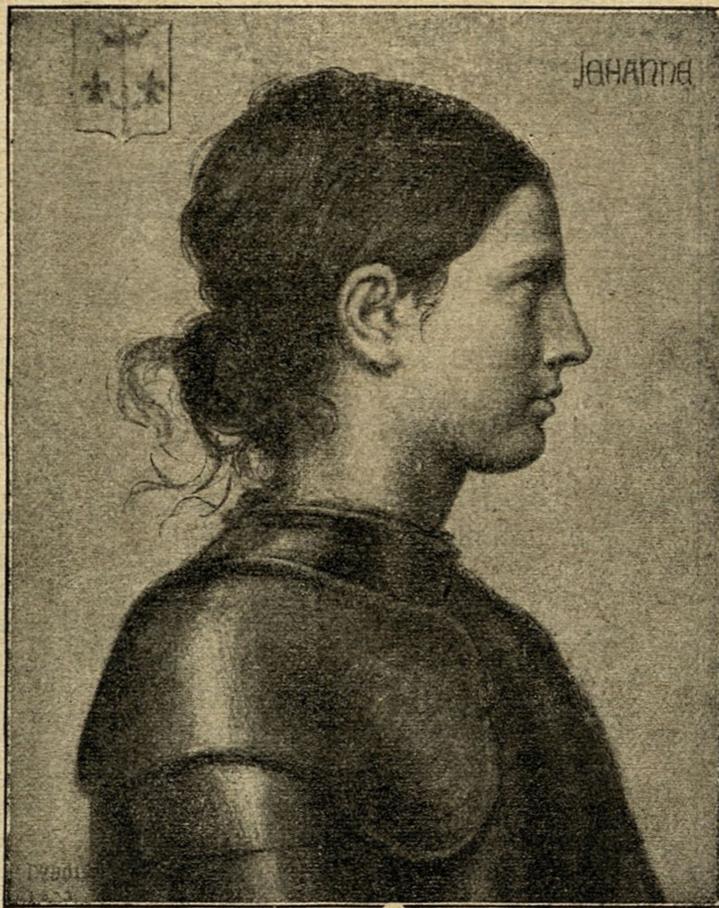
Eine Erhöhung der Eisenbahntarife wird der bittere Nachgeschmack der Eisenbahnverstaatlichungsaktion sein. Das bisherige Preis-Verhältnis der drei Wagenklassen stellt sich auf 1:2:3, während es nun mit 3:5:8 festgelegt werden soll. Die Preise für die dritte Klasse werden um durchschnittlich 10 Prozent erhöht, es ist aber auch eine Erhöhung der Tarife für die erste und zweite Klasse geplant, während die Ermäßigungen für Arbeiterkarten aufrecht bleiben sollen. Dagegen findet als Erleichterung eine Halbierung der Zehnkilometer-Zonen in den ersten 50 Kilometern statt. Die neuen Tarife sollen am 1. Jänner 1910 in Wirksamkeit treten. Hoffentlich wird von der Volksvertretung Einspruch erhoben gegen diese neuerliche Besteuerung der Minderbemittelten.

Der Wiederzusammentritt des Reichsrats wird am 27. April erfolgen. Das geschieht mit Rücksicht auf die griechischen Feiertage und auf die weit von Wien wohnenden Abgeordneten, welche nur gelegentlich längerer parlamentarischer Ferien in ihre Wahl- bzw. Heimatsbezirke zurückkehren können.

Niederlagen des Tschechentums. Mit der Begründung, daß die tschechische Sprache in Niederösterreich nicht landesüblich ist, hat die niederösterreichische Statthalterei die Satzungen eines Vereines tschechischer Eisenbahner nicht bewilligt, weil diese tschechisch abgefaßt und die tschechische Sprache als Verhandlungssprache des Ver-

eines angegeben wurde. — Der lezthin abgehaltene Parteitag der Jungtschechenpartei Böhmens, der in der Halbmillionenstadt Prag abgehalten wurde, war kaum von 500 Teilnehmern besucht; ein Zeichen, daß das freisinnige Jungtschechentum im Rückgang begriffen ist. — Die nationalsoziale tschechische Jungmannschaft war in einer aus 15.000 Mitgliedern und 270 amtlich bewilligten Ortsgruppen bestehenden sozialistischen Organisation vereinigt. Wegen staatsgefährlicher, namentlich militärfeindlicher Umtriebe wurden 246 Ortsgruppen aufgelöst und deren Vermögen eingezogen.

Dr. Lueger zum 7. Male Bürgermeister von Wien. Unter jubelnder Begeisterung wurde am 30. März Dr. Lueger einstimmig wieder zum Bürgermeister der Reichshauptstadt gewählt. Die Gegenpartei hatte keinen Kandidaten aufgestellt, sie gab leere Stimmzettel ab. In einer großartigen



Johanna d'Arc, die Jungfrau von Orleans.

Dankrede entwickelte Dr. Lueger seine Ziele, die Verschönerung und Vergrößerung Wiens, feierte Franz Josef als Friedenskaiser und gedachte mit warmer Anerkennung der Bundestreue Deutschlands.

Die Landtagswahlen in Kärnten, bei welchen zwei christlichsoziale Bewerber mit fast Zweidrittelmehrheit gewählt wurden, nimmt die gegnerische Presse zum Anlaß, den Christlichsozialen „nationalen Verrat“ vorzuwerfen, weil sie zwei slowenische Wahlwerber unterstützten. Die Deutschfreisinnigen haben umsoweniger Berechtigung von „Verrat“ zu faheln, als sie selber seit jeher mit der freisinnigen Slovenenpartei Bündnisse abschlossen und gerade bei der letzten Wahl im Bezirke Tarvis den Slovener Michor aufstellten, ja außerdem durch ein Bündnis mit der deutschfeindlichen roten Internationale einem Sozialisten in den Landtag verholfen haben. Zudem ist es gerade die

deutschfreisinnige Blindheit gewesen, welche entgegen der christlichsozialen Forderung nach rein nationalen Bezirken, gemischtsprachige schuf und daher das Abschließen von Bündnissen mit Andersnationalen nötig machte.

8. Parteitag der christlichen Arbeiter. Am 27., 28. und 29. Juni findet in Wien der 8. Parteitag der christlichen Arbeiter statt. Als Redner treten auf Abg. Runschak über das Abgeordnetenhaus, Rechtsanwalt Dr. Kienböck über die Altersversicherung, Dr. Gemala über Parteiorganisation usw.

Die Ernennungen bei den Gerichten in Böhmen haben, soweit sie das deutsche Gebiet betreffen, den lebhaften Unwillen der Tschechen ausgelöst und dabei haben die Deutschen nicht einmal Grund zur Zufriedenheit, denn sowohl die Richterernennungen als die Ernennungen von Rechtspraktikanten zu Auskultanten sind ein arger Verstoß gegen den nationalen Schlüssel und eine Begünstigung der Tschechen. So wurden unter 70 Rechtspraktikanten nur 7 Deutsche befördert. Und dies geschieht, trotzdem ein „Deutschnationaler“ gegenwärtig Justizminister ist!

Deutschland.

Neue Erfolge Zeppelins. Schon länger hatte Graf Zeppelin eine Fahrt nach München angekündigt und Ende März erwarteten eines Tags über 20.000 Münchener die Ankunft des Reichsluftschiffes. Am 1. April um 4 Uhr früh unternahm nun Zeppelin in Friedrichshafen den Aufstieg. An Bord befanden sich 6 Personen. Kurz vor 9 Uhr vormittags begannen in München die Glocken zu läuten und Geschützdonner wurde hörbar. Die Menge, welche nach vielen Tausenden zählte, brach in ungeheuere Jubelrufe aus. Das Luftschiff neigte sich, mit der Spitze nach abwärts gerichtet, dreimal vor dem Prinzregenten. Auf der Rückfahrt nach Friedrichshafen hatte das Luftschiff sehr stark mit Stürmen zu kämpfen, kehrte aber in vier Stunden glücklich zurück. Auch in den folgenden Tagen, einmal sogar bei Nacht, wurden gelungene Fahrten unternommen.

Balkanstaaten.

Die Jungtürken in der Klemme. Als die unumschränkte Regierung des türkischen Sultans gestürzt worden war, wurde die neu errungene Verfassung allgemein als freisinniger Fortschritt gepriesen. Der Umsturz war auch zum großen Teil ein Werk der Freimaurer. Nun aber ist es mit dem „Fortschritt“ der Jungtürken nicht weit her. Die Pressfreiheit wurde aufgehoben und die Prügelstrafe eingeführt. Jeder Widerspruch gegen solche Maßnahmen wird gewaltsam unterdrückt. So wurde am 6. April der Redakteur Hassan Fehmis ermordet, weil er das jungtürkische Komitee in Zeitungsartikeln scharf angegriffen hatte. Wegen dieses Mordes entstand eine regierungsfeindliche Bewegung. Eine Protestversammlung von mehr als 1000 Hochschülern verlangte vom Großwesir, daß der Mörder ausgeforscht und gehängt werde.

Beim Leichenbegängnis des Redakteurs wurde der Großweir mit Pfuirufen empfangen und mußte ausweichen. Die Hochschüler schließen sich der Bewegung gegen die Jungtürken an.

Das Verhältnis Serbiens zu Oesterreich ist zwar nicht mehr kriegerisch, aber von wahrer Freundschaft keine Spur. Die österreichische Diplomatie hat, gestützt auf das Schwert des treuen Bundesgenossen Deutschland und auf die Treue seiner eigenen Völker einen entschiedenen Sieg errungen. Daher konnte bereits mit der Rückbeförderung der Soldaten begonnen werden. In Serbien, woselbst das Herrscherhaus in Gefahr geriet und eine revolutionäre Bewegung sich vorzubereiten schien, ist bis jetzt alles ruhig. Glänzend ist Serbiens Lage keineswegs, es wurde durch die Kriegsrüstungen fast ausgefogen und leidet jetzt viel Schaden, weil die Handelsbeziehungen mit Oesterreich abgebrochen sind.

Zeitgeschichten.

Ein Veteran von „Santa Lucia“. Wenn man den Namen Santa Lucia nennt, steigt einer der schönsten Ehrentage der österreichischen Armee vor dem geistigen Auge auf. Man sieht die Helden Kopal und seine braven „Zehner Jäger“, die sich im Friedhof wie die Löwen gegen eine unglaubliche Uebermacht wehrten. Gerade in diesen Stunden, wo der politische Horizont so stark verdüstert ist und jeden Augenblick ein verheerender Blitz aus dem Gewölk zucken kann, wird jedes patriotische Gemüt mit besonderer Freude jener gedenken, die den Heldenkampf von Santa Lucia durchgefochten haben. In Wien lebt noch einer von den „Zehner Jägern“, die damals wie eine eiserne Mauer im Feuer gestanden sind. Es ist der Hausbesitzer Josef Pfannhauser. Auf seinem Scheitel lasten heute schon 85 Jahre, aber trotzdem ist der alte Mann körperlich und geistig noch außerordentlich rüstig. Auch gegen den Feind, den man das Alter nennt, hat er sich mannhaft zur Wehr gesetzt.

Tragischer Tod eines Kindes. Man schreibt aus Paris: Ein Mädchen namens Ybonne Dulus, das sich mit seinen Eltern in einem eben in den Bahnhof von Busy einfahrenden Zug befand, wollte gegen die Richtung des Zuges springen. Kaum hatte das Kind den Boden erreicht, als es von einem herankommenden Gilzug erfasst und fortgeschleudert wurde. Als man es aufhob, war es nur mehr eine unförmliche Leiche. Wieder eine Mahnung zur Vorsicht.

Die gepfändete Stadtkasse. Vor einigen Tagen erschien im Amtszimmer des Mannheimer Stadtkassiers ein Herr in Beamtenuniform, der 15,000 Mark verlangte; im anderen Falle wollte er die vorhandenen Barbestände pfänden. Anfangs glaubte man der „Hauptmann von Köpenick“ wolle am Neckarstrand eine Gastrolle geben. Allein der uniformierte Herr war in der Lage, sich vorschriftsmä-

ßig als Gerichtsvollzieher auszuweisen und zugleich die Ausfertigung eines für vollstreckbar erklärten Gerichtsurteils vorzulegen. Da der Stadtrechner erklärte, ohne stadträtliche Anweisung keine Zahlungen leisten zu dürfen, pfändete nach dem „B. L.“ der Gerichtsvollzieher die gesamten Geldbestände der Stadtkasse in der Höhe von 13.800 Mark. Mit der eigenartigen Angelegenheit hat es folgende Bewandnis: Die Stadt war von einem dortigen Kaufmann wegen eines Unfalles auf Schadenersatz geklagt worden und hatte, um die Versicherungsgesellschaft regreßpflichtig machen zu können, den Prozeß durchführen müssen. Der Schadenersatzanspruch des Kaufmannes wurde als berechtigt angesehen, und da dem Manne die Erledigung seiner Sache zu lange dauerte, so machte er von seinem guten Recht Gebrauch und ließ die Stadt pfänden, ehe sie ihm durch Einlösung ihrer Verpflichtungen zuvorkommen konnte.

— **Auf der Bühne verunglückt.** Im Theater von Verviers hatte vor kurzem in einem Drama die Heldin hoch zu Ross auf der Bühne zu erscheinen. Temperamentvoll trieb sie ihren braven Zelter zu feuriger Gangart an, um sich einen schönen Abgang zu sichern. Allein das Theater von Verviers war diesem kühnen Naturalismus nicht gewachsen, die Bretter der Bühne versagten. Es gab ein knirschendes Krachen und Ross und Reiterin verschwanden in dunklen Tiefen. Mit gebrochenem Fuß zog man schließlich das Pferd aus den Trümmern. Die Künstlerin kam ohne schwere Verletzungen davon. Das Theater aber mußte wegen Reparaturarbeiten geschlossen werden.

Buntes Allerlei.

Ein Schulaufsatz.

Das Schwein ist ein Haustier, das aber niemals ins Haus darf, sondern in der Stalle bleiben muß. Bloß im geschlachteten Zustande darf es herein, dann heißt es aber Wurst, Speck, Schinken zc., dieser wird in die Speisekammer gehängt. Unsere ist augenblicklich leer; Mama sagt, es wäre Fleischnot. Man braucht das Schwein nicht bloß zum Schlachten, sondern auch zum Schimpfen. Ich wäre auch eins, sagt mein Lehrer, weil ich einen Alecks gemacht habe, aber das ist unrecht, ich habe ihn gleich wieder abgeleckt. Das Schwein ist eine Beleidigung, aber es hat einen guten Charakter, denn es frißt alles und mäfelt nicht, was ich auch nicht darf. Das Schwein erkennt man an seinen Borsten, es gibt weiße Schweine und schwarze Schweine, und wenn mehrere beisammen sind, sind es Meerschweine. Hat sich das Schwein einen Stachel abgerissen, dann ist es ein Stachelschwein, und wenn es wild wird, ein Wildschwein. Dann darf es nicht mehr geschlachtet, sondern nur geschossen werden. Wenn das Schwein auf die Welt kommt, ist es noch feins, sondern heißt Ferkel. Woraus hervorgeht, daß es bloß große Schweine gibt

und keine kleinen. Manchmal bringt das Schwein auch Glück und dann hängt man das Glücksschwein an die Uhrkette. Mancher Mensch hat viel Glück gehabt, dann hatte er Schwein. Ich hatte noch feins, denn ich bin nicht versezt worden. Da war der Papa sehr böse. Ich habe von ihm den Stock bekommen. Mein Bruder hat darüber gelacht und gesagt, wenn ich noch mehrmals den Stock bekomme, würde ich ganz verstockt. Alle haben darüber gelacht.

Der Einbrecher beim Oberleutnant.

Eines Nachts kam ein Strolch in die Wohnung eines Oberleutnants und machte sich dort in der Garderobe zu schaffen. Das Unglück will, daß aus der Reithose des Oberleutnants eine Tabakdose mit Lärm zu Boden fällt und den Eigentümer weckt. Dieser springt aus dem Bette, faßt den Einbrecher sehr unsanft beim Rockragen und läutet auch seinen Burichen herbei. Herr und Diener prügeln den Strolch windelweich. Dann entwickelte sich folgender Dialog: Oberleutnant: „Was hat Dich in meine Wohnung getrieben?“ — Strolch: „Die Not, Herr Oberleutnant, ich habe nichts zu beißen.“ — Oberleutnant: „Weißt Du denn nicht, daß gegen Ende des Monats kein Knopf bei mir zu finden ist?“ — Strolch: „...!?!“ — Oberleutnant: „Laß Dich einmal untersuchen!“ — Tableau! Der Oberleutnant findet fünf Levs (Franken) in den Taschen des Einbrechers, übergibt das Geld dem Burichen mit dem Befehl: „Kaufe morgen Tee und Zucker!“ und läßt den „armen“ Strolch frei mit der Aufforderung, am Ersten wiederzukommen, um sich die fünf Franken zu holen.

Der Vater kommt nicht.

Eines Tages trat der Herr Schulinspektor in das Klassenzimmer des alten T. und sah mit Entsetzen, wie dieser Lehrer einem seiner Schüler die Weisheit des Lebens in einer Weise beibrachte, wie dies nach den Verfügungen der Schulbehörde nicht gemacht werden soll. Zum Befremden und nicht geringen Ärger seines Vorgesetzten prügelte T. ruhig weiter, als ob der Herr Inspektor gar nicht vorhanden wäre und beauftragte zum Schlusse den heulenden Jungen, er möge ja seiner Mutter erzählen, wie es ihm ergangen sei. Der Herr Schulinspektor nahm dann selbstverständlich Veranlassung, dem Herrn Kollegen klar zu machen, daß er kein Recht habe, eine solche Exekution an einem Schüler vorzunehmen. Die Strafpredigt schien aber auf T. keinen Eindruck zu machen und auf die ärgerliche Frage, was denn geschehen soll, wenn die Mutter sich bei ihm als Schulinspektor beklage. Da antwortete T. lakonisch: „Rauschmeißen, Herr Inspektor!“ „Nun, und wenn der Vater kommt und sich über Sie beschwert?“ — „Ach, der kommt nicht, Herr Schulinspektor, der Vater — bin ich —“

Missionswesen.

Schwarze Nonnen im Innern Afrikas.

Im Innern Afrikas, im apostolischen Vikariat Tanganika, wurde vor 2 Jahren die einheimische Ordensgenossenschaft der „Schwestern vom hl. Peter Claver“ gegründet, der auch die Stammesfürstin Unda von Usipa, nachdem sie auf die Herrschaft über ihr Volk verzichtet hatte, beitrug. Gar bald aber wurde ihre Berufstreue auf eine harte Probe gestellt. Kiratu, ihr Bruder, Sultan von Usipa, so berichtet das Aprilheft der „kath. Missionen“, sollte sich nämlich krankheits halber an die Küste unter ärztliche Behandlung begeben. Er erhielt vom Bezirkshauptmann die Erlaubnis zur Reise und ordnete an, daß seine Schwester Unda während seiner Abwesenheit die Regentschaft übernehme.

Unda, von dem Vorhaben in Kenntnis gesetzt, erklärte jedoch, sie wolle Klosterfrau bleiben. Andererseits aber ließ ihr der Gedanke an das viele Gute, daß sie als Königin tun könnte, keine Ruhe. Sie unterbreitete ihre Zweifel dem Apostol. Vikar, auf „dessen Worte sie wie auf die Worte des Heilandes hört.“ Dieser riet ihr, sich bereit zu erklären, ihren Bruder zu ersetzen, falls der Bezirkshauptmann ihre Regentschaft zum Besten des Landes als nötig erachte, oder dann Kiratus Mutter als Regentin vorzuschlagen. Letztere Lösung fand die Genehmigung des Bezirkshauptmannes und Unda konnte ruhig als Schwester Adolfinia in ihrer klösterlichen Einsamkeit bleiben. Augenblicklich leitet sie als Oberin die kleine Klostergemeinde von Simba, und ihre Fortschritte auf dem Wege der Vollkommenheit entsprechen dem Eifer, mit dem sie ehemals das Christentum umfaßte. Ihr größtes Glück besteht nach ihrer eigenen Aussage darin, die Kinder in der Erkenntnis und Liebe Gottes zu unterrichten. Zwei andere einheimische Schwestern stehen ihr zur Seite. Sie liegen ihrem Berufe zu großer Zufriedenheit der Missionäre ob, und ihre Dienste sind so geschätzt, daß man dringend nach einer vierten Schwester verlangt. Die jüngste von ihnen schrieb an den Obern von Karema: „Wir haben viel geweint, als unsere Mütter [gemeint sind damit die weißen Schwestern, welche die schwarzen Nonnen in das geistliche Leben eingeführt hatten] uns verließen. Mit der Gnade Gottes werden wir uns indes bald daran gewöhnen, auch ohne sie zu leben. Wohl liegt Karema jetzt weit von uns; aber um Gottes und der Seelen willen haben wir ja unser Land und unsere Eltern verlassen.“ Ein echt apostolischer Geist, der aus diesen Worten klingt.

Drei weitere geistliche Schwestern blieben in Karema. Alle sechs haben ihr Noviziat beendet und widmen sich seit Anfang Mai 1908 dem Apostolate unter den Frauen. Außerdem befinden sich sechs bis sieben Jungfrauen gegenwärtig

in der Kandidatur und können binnen kurzem ihr Noviziat beginnen. Gottes Segen ruht sichtbar über dieser kleinen einheimischen Genossenschaft.

Erziehungswesen.

„Über die Aufgaben und Methoden der Charakterbildung in der Schule“

sprach Dr. Fr. W. Förster aus Zürich am 6. Februar 1909 beim Stiftungsfest des Dresdener Lehrervereins vor einer Zuhörerschaft von mehr als tausend Lehrern. Pestalozzi hat einmal gesagt: „Es kann ein Zeitalter im Erkennen des Wahren mächtige Fortschritte gemacht haben und doch im Wollen des Guten weit zurückstehen.“ Diese Worte passen auf unsere Zeit, in der sich ein Überwiegen der Außenkultur zuungunsten der Innenkultur kaum leugnen läßt. Damit sollen die großen technischen Errungenschaften unserer Zeit nicht herabgesetzt werden; sind sie doch ein Sieg des Geistes über die Natur. Und doch muß, um das Gleichgewicht aufrecht zu erhalten, der Außenkultur ein Gegengewicht an Charakterbildung entgegengestellt werden. Wir wollen nicht vergessen, daß unsere Bildungsstufe auf der Erziehungsarbeit von Jahrhunderten ruht, daß wir zehren von der Selbstüberwindung und Charakterstärke unserer Vorfahren. Die einzige Person Christi in ihrem Opferleben hat eine ungeheure Fülle sittlicher Kräfte hervorgerufen, die unsere gesamte Kultur tragen. Gleichen wir so den Kindern eines reichen Erbes, so erwächst daraus die Pflicht, diese ungeheure sittliche Kraft der Jahrhunderte zu erneuern.

Die Zunahme der Kultur führte naturgemäß eine Vermehrung des Wissens, zugleich aber auch dessen Überschätzung mit sich. Da gilt es für uns, die Kultur des Wissens unterzuordnen der Kultur des Gewissens. Denn die geistige Kultur erzeugt nicht ohne weiteres moralische Kultur — es war das ein Irrtum des 18. Jahrhunderts. Vielmehr ist der Intellekt, losgelöst von der moralischen Kultur, eine Riesengefahr für den Menschen. Erst dann wirkt der Intellekt als eine Kraft, wenn der Mensch Herr über seine Leidenschaften wird. Eine tiefe und breite Basis der Charakterpflege ist also unentbehrlich.

Mit der Bereicherung unseres Wissensschatzes haben die sittlichen Gegenkräfte nicht in gleichem Maße zugenommen; im Gegenteil, die Religiosität ist im Zurückweichen begriffen. Die gesteigerte Wissenspflege läßt für Übung der Selbstbeherrschung im Kinde wenig Energie übrig.

Als Erzieher des kommenden Geschlechtes wollen wir daher wieder mehr vorbeugende Charakterpflege in den Vordergrund der Schulerziehung stellen; denn die Pflege des kindlichen Ethos ist ebenso wichtig wie die Pflege des kindlichen Intellekts. Man ruft so oft nach mehr *Herzensbildung*. Auch sie soll zu

ihrem Rechte kommen. Jedoch eine Gemütsbildung ohne Willensbildung kann den Menschen zum Verbrecher machen. Für alles mögliche legt man in unserer Zeit Prüfungen ab, nur nicht für den Willen. Diese Willensbildung fordern auch die Mediziner, und es ist nicht zufällig, daß das derzeit beste Buch über Selbsterziehung von einem Nervenarzt (Dubois) erschienen ist.

Willensbildung ist auch die beste Abhilfe für viele Schwächen. So kann die sexuelle Verwahrlosung nicht geheilt werden durch Ausbildung des Wissens, sondern nur durch Selbstbeherrschung. Der Knabe, der Jüngling muß durch Willensübungen lernen, rechtzeitig sich etwas zu versagen. Eine Kraftprobe, nicht eine Wissensfrage ist das sexuelle Problem.

Auch die engere Berufsbildung vermag ohne Charakterbildung nicht auszukommen. Dies kennzeichnet Frenssen in seinem „Peter Moor“ sehr fein, wenn er Moor sagen läßt, daß er und seine Kameraden ihren Offizier nicht deshalb so hoch schätzten, weil er etwa mehr gewußt hätte als sie, sondern weil er ein inwendig gebildeter Mensch war. Sein Wille wollte — und da geschah es. Damals habe ich gemerkt, daß Wille zehnmal mehr ist als Wissen. Aus dem Menschen die höchste Innenkraft zu ziehen, das ist Aufgabe der Erziehung. Und in jeder Oberklasse der Volksschule sollte mit der Jugend das Gebiet der Menschenbildung behandelt werden. Beseelen soll die Schule! Sogar die äußere Ordnung beruht auf tiefen Seelenkräften. „Macht erst das Inwendige rein, wenn ihr das Äußere rein machen wollt!“ mahnt Pestalozzi. Redner sei kein Reformator, der das bisher auf diesem Gebiete Geleistete mißkennen, sondern auf dem Vorhandenen weiter bauen und es tiefer begründen wolle.

Hier wäre als wichtigstes Gebiet die Sittenlehre im Religionsunterricht zu behandeln. Da ihm aber gesagt worden sei, daß die Fragen um den Religionsunterricht¹⁾ in jüngster Zeit unter ihnen zu starker Temperaturerhöhung geführt haben, so wolle er sich auf nachfolgendes beschränken:

Zu den Kräften, die mächtig einwirken auf die Bildung des Charakters, gehört unzweifelhaft die Kameradschaft. Freilich birgt sie auch nicht wenig Gefahren in sich: Gefahren der Nachbarschaft, Gefahren der Massenanstekung. Oft spült

¹⁾ Seit Jänner d. J. wird in großen Volksversammlungen über die Thesen, die der sächsische Lehrerverein im September 1908 in Zwickau über die Umgestaltung des Religionsunterrichtes in der Volksschule aufgestellt hat, heftig gestritten. Drei solcher Versammlungen fanden bereits unter starkem Zudrange in Dresden statt: die eine einberufen vom „Christlichen Haus“; die andere vom „Protestanten-Verein“; die dritte vom „Dresdener Lehrerverein“. Unterdes ist die evangelisch-lutherische Landesynode zusammengetreten, um über diese Dinge Entschliebung zu fassen. Die Geister sind in großer Erregung.

der Kollektivwille alles bisher mühsam Aufgebaute auf sittlichem Gebiete hinweg. „Knaben folgen einander wie Schafe, zum Guten wie zum Bösen“, hat ein Menschenkenner gesagt. Am meisten ausgefetzt sind dieser suggestiven Ansteckung die bescheidenen Naturen. Dem gegenüber brauchen wir eine persönliche Befestigung des Individuums. Wir müssen den einzelnen schützen vor den Epidemien, die in der Schulkwelt umgehen. Hier leistet das Christentum die stärksten Hilfen. Besteht doch das Wesen des Christentums nicht bloß in der Caritas, sondern ebenso sehr in der persönlichen Stärkung der Einzelseele. „Ihr seid teuer erkauft — werdet nicht Knechte der Menschen!“

Schluß folgt.

Gesundheitspflege.

Die Würmer.

(Schluß.)

Die Behandlung der Würmer zerfällt in eine solche, wodurch die quälenden Zufälle beseitigt werden und dann in eine radikale Kur, welche die Ausleerung der Würmer zur Folge hat. Sollten sich bei einem Kinde oder auch bei einer erwachsenen Person, die an Würmern leidet, bedeutende Koliken, Krämpfe, epileptische Anfälle, Harnverhaltung oder andere beunruhigende Zufälle einstellen, so kommt es darauf an, eine schnelle Erleichterung herbeizuführen, da die Ausleerung der Würmer zu viele Zeit erfordern und die Zufälle durch die gegen die Würmer selbst gerichteten Arzneimittel nur gesteigert werden würden. Gewöhnlich gebriecht es in solchen Fällen den Würmern an Nahrung, wodurch sie unruhig werden, alsdann wohl in den oberen Teil des Darmkanals und selbst wohl in den Magen kriechen und sich daselbst ansaugen. Das beste Mittel, die Würmer zu besänftigen, ist die Milch, welche man trinken und in Abstürzen beibringen läßt.

Namentlich werden die Würmer durch die Milchabstürze aus dem Magen und den dünnen Därmen in die weniger empfindlichen dicken Därme herabgelockt und schon durch die üblichen Zufälle beseitigt. Nächst der Milch ist das Öl, besonders das Öl der süßen Mandeln, ein ausgezeichnetes Mittel die Ansaugung der Würmer zu verhindern, dieselben zu schwächen und zu töten, und zugleich den Darmkanal gegen den Wurmreiz abzustumpfen. Man erreicht es am zweckmäßigsten in Verbindung mit Schleim von arabischem Gummi als schleimig-ölige Emulsion. Zugleich kann man auf den Unterleib warme Auflagen in Wasser und Essig machen lassen. Sind die üblen Zufälle durch einen Bandwurm herbeigeführt, so ist ein Schluck Wermut-Tinktur das vorzüglichste Beruhigungsmittel.

Was nun die radikale Behandlung betrifft, so ist die erste Aufgabe, die vorhandenen Würmer aus dem Darmkanale aus-

zuleeren. Um diesen Zweck zu erreichen, gibt man zunächst die sogenannten wurmwidrigen Mittel, durch welche die Würmer geschwächt und getötet werden, und läßt nachher ein kräftiges Abführmittel nehmen, um sie aus dem Darmkanal zu entfernen. Es erfordert zwar eine jede Art von Würmern ihre besondere Behandlung, doch gibt es mehrere Mittel, die bei allen Arten Anwendung finden. Hierher gehört zunächst der Wurm- oder Zitwerjamen (Semen Santonici s. Cinae), welchen man sehr zweckmäßig mit Baldrianwurzel verbindet. Man nimmt nämlich von jedem zwei Teelöffel voll, vermischt sie mit einigen Eßlöffel Möhrensaft oder Honig, und läßt hiervon drei- bis viermal täglich einen Teelöffel voll einnehmen. Da aber diese Mischung ungemein widerlich und besonders Kindern schwer beizubringen ist, so dürfte der überzuckerte Zitwerjamen, von welchen man alle Morgen und Abende einen Teelöffel voll nehmen läßt, besonders für das kindliche Alter den Vorzug verdienen. Kinder betrachten ihn als eine Art von Näserei und essen ihn gewöhnlich gern. Doch lasse man sie nicht etwa nach Belieben davon genießen, da eine zu große Menge Übelkeiten, Schwindel, Flimmern vor den Augen und andere unangenehme Zufälle herbeiführt. Man erhält übrigens den überzuckerten Zitwerjamen sowohl in den Apotheken als in manchen Konditoreien! —

Endlich verdienen die Möhren (gelbe Rüben) als ein vortreffliches, ganz unschädliches Hausmittel bei allen Arten von Würmern große Empfehlung. Am zweckmäßigsten ist es, wenn man die rohen, aber geriebenen Möhren, früh Morgens bei noch nüchternem Magen genießen läßt. Auch der Möhrensaft ist sehr dienlich.

Die Abtreibung des Bandwurms gelingt nicht immer; es gibt verschiedene Mittel, wodurch der Bandwurm abgeht, aber nur teilweise; in diesem Falle vertraut man sich einem Arzte an, welcher eine wirksame Kur vorschreibt.

Für Haus und Küche.

Griesauflauf. 250 Gramm feinen Gries läßt man unter fortwährendem Rühren in 1 Liter kochende Milch einlaufen und ihn dicklich kochen, stellt ihn vom Feuer, gibt eine Prise Salz daran, rührt 6 Eigelb und 100 Gramm Butter und 100 Gramm Zucker, welcher an eine halbe Zitrone und dann mit dem Riebsen gerieben wurde, recht schaumig und hierauf in die erkaltete Masse, läßt sie eine Weile stehen, rührt schließlich den steifgeschlagenen Schnee der 6 Eiweiß hinein und füllt sie in eine mit Butter bestrichene Form, gibt den Schnee von 1 Eiweiß darauf, backt den Auflauf in etwa $\frac{3}{4}$ Stunden in mittelheißem Ofen, bis er oben gelb und schön aufgegungen ist, löst ihn oben von der Form, stürzt ihn auf eine Platte und bestreut ihn mit Zucker. Benützt man eine Auflaufform, so

bringt man den Auflauf in derselben zu Tisch.

Naturschnitzel. Von einem Kalbschlegel werden dünne Schnitzel geschnitten, mit der Rückenseite eines Küchenmessers ein wenig breit geschlagen, gesalzen, ein wenig mit geriebener Zwiebel bestrichen und leicht in Mehl gedreht. In einer Bratpfanne läßt man ein Stück Schmalz oder Butter heiß werden, legt die vorbereiteten Schnitzchen nebeneinander hinein und brät sie schnell auf jäher Hitze längstens eine Viertelstunde, während welcher Zeit man sie schon umgewendet haben muß. Man brät sie nur sehr lichtgelb und gießt, ehe man sie herausnimmt, einige Löffel Suppe oder Wasser darunter. Dann werden sie auf eine erwärmte Schüssel getan und der Saft über die Schnitzel gegossen. Die so zubereiteten Schnitzchen kann man auch mit Limoniesaft betropfen.

Salat-Mayonnaise. Man rührt zwei ganze Eier in ungefähr 6 Eßlöffel Essig ab und läßt sie am Feuer unter beständigem Sprudeln dicklich werden, doch kochen darf es nicht; dann rührt man nach Geschmack Tafelöl dazu. Diese Sauce eignet sich am besten zum Begießen von Kartoffelsalat.

Buttermilchsuppe. Man rühre $\frac{1}{2}$ Eßlöffel feines Weizenmehl mit etwas von der Buttermilch glatt an und dann die übrige, im ganzen $\frac{1}{2}$ Liter daran, lasse es auf gutem Feuer unter Rühren durchkochen, füge etwas Salz und je nach Geschmack auch Zucker hinzu. Wenn man dicke Suppe liebt, gebe man beim Anrichten auch noch einige Weißbrotscheiben dazu.

Für den Landwirt.

Vorsicht beim Einkaufe von Sämereien.

In der heutigen Zeit sollte jeder Landwirt ein Stück Kaufmann sein, wenn er nicht hinter der Zeit zurückbleiben will.

Wie kann sich nun der Landwirt gegen derartige Übervorteilungen schützen? Dadurch, daß er nur Ware kauft, die garantiert deutscher oder österreichischer Herkunft und frei ist von fremdländischen Beimischungen jeder Art. Naturgemäß ist zwar derartige Ware etwas teurer, aber die paar Heller lohnen sich durch sicheren gleichmäßigen Ertrag hundertfach, und die Sparsamkeit wäre in diesem Falle sehr übel angebracht. Die amerikanische Ernte war einige Jahre durch Rußland fast verdrängt, und unser deutscher Kleesamenbau stand so ziemlich wieder auf der Höhe. Jetzt ist aber wieder Gefahr vorhanden, daß er durch Zuführung einer für unsere Verhältnisse vollkommen ungeeigneten Herkunft für lange Jahre hinaus geschädigt wird. Darum Vorsicht! Man soll überhaupt nur nach festen Garantien kaufen. Kottlee muß garantiert frei von Seide sein und mindestens 90 Proz. Keimfähigkeit und 97 Proz. Reinheit haben, außerdem unvermischt sein. Wer diese Garantien nicht gibt, von dem

soll man nichts kaufen. Oft wird Ware angeboten mit der Phrase: „Doppelt auf Seide gereinigt!“ Das besagt gar nichts. Wenn dann der Klee Seide enthält, ist man vollständig machtlos. Klipp und klar muß die Garantie lauten: „seidefrei.“

Der Kauf von landwirtschaftlichen Sämereien ist Vertrauenssache. Der einsichtige Landwirt kauft nur da, wo er sicher ist, daß er gut bedient wird, d. h. wo die Ware vor dem Versand streng geprüft wird. Es ist ihm ganz unmöglich, selbst alles zu kontrollieren oder den gekauften Samen untersuchen zu lassen. Das würde zu viel Geld kosten. Die landwirtschaftlichen Berufsorganisationen wachen strenge darüber, daß die Unredlichkeit auf diesem Gebiete nicht weiter um sich greift, und lassen sämtliche Ware bei den Versuchstationen prüfen, namentlich auch auf ihre Herkunft. Darum ist es für den Landwirt ratsam, bei Geschäften zu kaufen, die unter der Kontrolle der Organisationen stehen. Er ist wenigstens vor jeder absichtlichen Übervorteilung von vornherein gesichert, denn da wird nichts „umgetauft“.

Verbesserung der Butter.

In der letzten Zeit haben sich die Fälle gemehrt, wo Leute, welche alte und verdorbene Butter, besonders sibirische und dänische, renoviert haben, wegen Herstellung und Feilhaltens verdorbener und verfälschter Nahrungsmittel verurteilt worden sind. Zur Entfernung des ranzigen Käsestoffes von Salz und Wasser unterwirft man solche Butter einem Schmelzverfahren, entsäuert sie dann durch Soda und macht sie durch Behandlung geruchlos, worauf man sie mit Vollmilch versetzt, kocht, mit Wasser behandelt und endlich als — „gute Butter“ feilhält.

Gemeinnütziges.

Trüben Essig kann man klar machen, wenn man auf einen Liter Essig 1 Teelöffel voll frischer Milch zusetzt. Hat sich nach 2 bis 3 Tagen die Trübung noch nicht niedergeschlagen, so wiederholt man das Verfahren. Der klare Essig wird dann vom Bodensatz vorsichtig abgeseigt.

Reinigung der Wäscheleinen. Man kocht von Seife und etwas Soda eine glatte Lauge und gießt dieselbe auf die Leine in ein Waschfaß und läßt sie darin eine Viertelstunde liegen. Dann reibt man die Leine mit einem wollenen Lappen in der Lauge ab und nimmt dann nochmals Seifenwasser. Zuletzt spült man mit reinem warmem Wasser ab. Zum Trocknen wickelt man die Leine um ein reines Brett gleichmäßig auf und stellt sie an den Ofen oder an die Sonne.

Gipsfiguren zu reinigen. Man löst etwas Bleiglätte oder Bleiweiß in Milch auf und überfährt die Figuren mit einem weichen Pinsel. Auch kann man sie mit in warmem Wasser angerührter Schlemmfreide bepinseln und gut trocknen lassen.

Weiße Atlasschuhe zu reinigen. Man reibt die Schuhe mit in Weingeist einge-

tauchter Baumwolle ab und fährt dann mit trockener Baumwolle nochmals darüber.

Ein glänzend dunkelgrüner Rasen läßt sich durch Chilisalpeter erzielen. Es ist nicht empfehlenswert, den Salpeter einfach auszustreuen, sondern besser ist es, ihn in Wasser aufzulösen. Je dünner die Lösung, um so bessere Erfolge werden mit derselben Menge Salpeter erzielt. Streut man den Salpeter aus, so entwickelt sich der Graswuchs unregelmäßig, da der Dünger sich nicht gleichmäßig verteilen läßt. Außerdem entstehen leicht Regen spärlich ist und das Salz in sehr konzentrierter Form den Pflanzen zuführt.

Buntes Allerlei.

Merks.

Die Lober meide!
Sie führen ein Stück Kreide
Und schreiben damit aufs Kerbholz an,
Was sie Dir Süßes angetan.

Zutrauen.

Bei der Besichtigung sagte ein Oberst seinen Rekruten: „Ihr müßt mehr Zutrauen bekommen zu Eueren Vorgesetzten, stellt ungeniert Fragen über alles, was Euch interessiert!“ Die leutselige Art des Herrn Oberst wird von der Mannschaft anerkannt und ein besonders Wißbegieriger wendet sich an ihn mit der Frage: „Entschuldigen's, san Sie schon lange beim Militär?“

Er konnte rechnen.

Die „Frankf. Btg“ wußte folgendes Geschichtchen zu erzählen: In unserem lieben, gemüthlichen Universitätsstädtchen gibt es nur eine freiwillige Feuerwehr. Vor kurzem sprach ich mit einem Feuerwehrmann, der so weit von der Stadt wegwohnt, daß er im allgemeinen den Feuerlärm gar nicht hören kann. Auf meine Frage, warum er denn da überhaupt der Feuerwehr angehöre, gab er mir ruhig die Antwort: „Ja, no, wenn i net bei der Feuerwehr bin, do muß i zehn Mark mehr Steuer zahle; und wenn's brennt und i komm net, no muß i ein Mark Straf zahle. Jetzt brennt's aber elle Johr zweimal, da kost mi die Sach bloß zwei Mark; also han i acht Mark g'spart.“

Unverbesserlich.

Ins Zuchthaus wurde ein Verbrecher gebracht. Der Gefangenaufseher redete ihn an: „Aber Kaltenborn, seid Ihr denn schon wieder da?“ Das ist nun schon das dreizehnte Mal, daß Ihr das Zuchthaus betretet!“ — Zuchthäusler: „'s ist nicht möglich. Nu sähen Se mal, wie sich das zusammenlappert.“

Das Unglück.

Auf einem Balle hätte ein stets sehr zerstreuter Herr mit seiner Tänzerin gern ein Gespräch angeknüpft, wußte aber nicht, auf welche Art er dies anfangen sollte. Endlich wendete er sich in seiner

Zerstretheit und um nur etwas zu sagen, mit folgender Frage an dieselbe: „Mein Fräulein, haben Sie schon von dem großen Unglück gehört, welches gestern passierte?“ — „Nein, mein Herr!“ war die Antwort. — „Ich auch nicht“, sprach der zerstreute Herr.

Rechtstunde.

Das Angeld.

Beim Abschluß von Kauf-, Miet-, Pacht- und Lohnverträgen ist es üblich, daß derjenige Teil der Vertragsschließenden, welcher den Kauffchilling, Miet-, Pachtzins, bezw. den Lohn zu entrichten hat, dem anderen Teile ein Angeld leistet, das die beiderseitige Erfüllung des Vertrages sicher stellen soll. Das Angeld oder die Angabe ist vorzüglich bei den oben erwähnten Verträgen in Gebrauch, kann aber auch bei jedem anderen Verträge vorkommen.

Das Angeld, welches beim Vertragsabschlusse sofort übergeben (also nicht nur versprochen) werden muß, besteht gemeiniglich in einem Geldbetrage, doch schließt der § 908 des a. b. G. B. andere taugliche Sachen (z. B. Wertpapiere, Wechsel usw.) nicht aus. Um überhaupt von einem Angeld im technischen Sinne des Wortes sprechen zu können, ist unbedingt erforderlich, daß ein Vertrag wirklich geschlossen worden ist; es wäre also der Geldbetrag kein Angeld, den ein Teil dem anderen übergäbe, bevor noch beide Teile in den Abschluß des Vertrages eingewilligt hätten. Doch ist wieder nicht notwendig, daß der Geldbetrag oder eine andere taugliche Sache, welche gleich nach Abschluß des Vertrages dem anderen Vertragsschließenden Teile übergeben wurde, ausdrücklich als „Angeld“ im Verträge benannt werde, es hat vielmehr alles die rechtliche Natur des Angeldes, was bei Abschließung eines Vertrages voraus gegeben wurde.

Wird der Vertrag erfüllt, so ist das Angeld zurückzustellen, weil es den Empfänger nicht bereichern soll, sondern ihm nur zur Sicherstellung zu dienen hat, wenn nichts anderes ausdrücklich oder stillschweigend vereinbart wurde. Hat derjenige, der das Angeld gegeben hat, aus dem Verträge etwas zu leisten (z. B. den Zinsfuß zu entrichten) und besteht das Angeld in diesem Falle in einem Geldbetrage, so braucht der Empfänger das Angeld nicht zurückzustellen, er muß es aber z. B. von dem Zins in Abrechnung bringen, es findet also Kompensation statt. Hat aber die Leistung in mehreren Raten zu erfolgen, so kann die Einrechnung nur bei der letzten Rate begehrt werden, da erst mit dieser der Vertrag vollständig erfüllt ist.

Wird die Erfüllung des Vertrages durch Zufall unmöglich, so ist das Angeld zurückzustellen. Dasselbe gilt auch, wenn der Vertrag durch Verschulden oder ohne Verschulden beider Vertragsschließender Parteien nicht erfüllt wurde. Trägt da-

gegen nur ein Teil die Schuld, so kann der schuldlose Empfänger das Ungeld entweder behalten, oder er kann auf Erfüllung des Vertrages klagen, ist diese Erfüllung nicht mehr möglich, so kann er Ersatz begehren. Ist dagegen der Übergeber des Ungeldes der schuldlose Teil, so steht ihm das Recht zu, das doppelte Ungeld zu fordern oder auf Erfüllung bezw. Ersatz zu klagen. Nicht derjenige Teil, welcher sein Recht auf das Ungeld geltend macht, hat das Verschulden des anderen Teiles zu beweisen, sondern der Beklagte muß das Nichtvorhandensein eines Verschuldens von seiner Seite beweisen, wenn er sich von dem Anspruche befreien will.

Lustige Gefe.

Er kennt sich aus. Herr: „Sie, Schaffner, ist noch so viel Zeit, daß ich mich von meiner Frau verabschieden kann?“ — Schaffner: „Wie lange sind Sie denn verheiratet?“ — Herr: „D je, zwanzig Jahre!“ — Schaffner: „Dann langt's!“

Vielsagendes Verlangen. „Geld willst du noch nach halbjähriger Ehe vom Schwiegervater? Aber du hast doch längst die ganze Mitgift.“ — „Die Mitgift schon; aber was ich jetzt verlange, ist Schadenersatz!“

Gnädig. „Bier Eier hab' ich eben aus dem Neste geholt. Wenn Ihnen die genügen?“ — „Natürlich! Die können Sie einstweilen kochen... aber lassen Sie inzwischen nur ruhig weiter legen!“

Kindermund. „Ist es wahr, Willy, daß dein Papa im vorigen Monat 200.000 Kronen geerbt und einen Lotteriehauptgewinn gemacht hat?“ — Willy: „Zawohl! Ich habe einen sehr tüchtigen Papa!“

Liebenswürdig. Lehrer: „Wie viele Weise kennst

du?“ — Schüler: „Elf!“ — Lehrer: „Und die wären?“ — Schüler: „Die sieben Weisen Griechenlands, die drei Weisen aus dem Morgenlande und Sie, Herr Lehrer!“

Diskret. Die Erbin: „Ich war der Meinung, unsere Verlobung sollte ein Geheimnis bleiben.“ — Habenicht's: „Das ist richtig; nur meine intimsten Gläubiger wissen davon.“

Der Pan'offelheld in Verlegenheit. „Neulich sah ich zufällig, wie Ihnen Ihre Frau ein Buch an den Kopf warf.“ — „Ja, wissen Sie, ich brauchte das Buch so eilig.“

Rätsel-Aufgaben.

Wort-Rätsel.

Der Krämer und der Wirt benutzt ihn,
Des Hauses flinke Köchin putzt ihn;
Doch stammt er von der Pegnitz Strand
Aus einer Stadt in Beyerland,
Trag ihn zum Lehrer, der — ich wette —
Ihn gern schon längst besessen hätte!

Umstell-Rätsel.

Edelste Wärme des Herzens bei diesem lyrischen
Dichter
Männlicher Kraft sich verband, und welch vollendete
Form
Gab er als Fassung den Schätzen, wie sie in
üppiger Fülle
Strömten aus seines Talents nimmer versiegendem
Born;
Mochte sich nun seine Leier den seligen Wunden
der Liebe,
Mochte sie sich der Natur oder dem Vaterland weihn.
Schwindet der doppelte Kern und wechselt die
Stellung der Zeichen,
Bildet ein Name sich neu, der in der Literatur,
Aber auf anderem Gebiete, goldenen Klang auch
erworben,
Und in noch breiterer Schicht wohl sich Verehrer
gewann.
Fest in dem Boden der Heimat und ihrer Eigenart
wurzeln

Reim und Erzählung bei ihm, sprudelnd von
frischem Humor.

Um einen ähnlichen Zug in beiden Poeten zu finden,
Denke des tiefen Gemüts, welches so lieb sie uns
macht.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Kreuz- und Querrätsel.

Re	gen
Bo	de

Buchstaben-Rätsel.

H
S e m
A p r i l
S c h i r a s
M o s e n t h a l
H e r i n g s d o r f
B e r n s t e i n
G e n d a r m
A d o l f
A r m
f

Durch das Los erhielten Preise:

Johann Janisch, Pfarrer, Laubendorf b. Polička;
Johann Gafner, Salzburg; Josef Nieder-
mühlbichler, Salzburg.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

M. Beck, Ronsperg; P. Beda Bobitzer, O. S. B.,
Marienberg; Josef Joerg, Innsbruck; Joh. Preis,
Theolog, Linz; Coelestin Schmidt, Stift Kloster-
neuburg; Alois Josef Kellner, Pfarristenovize,
Nikolsburg; Firmin H. Kratky, Kleriker, Stift
Klosterneuburg; Ludw. Thür, Theolog, Linz; P.
Franz Betta, O. F. M., Schwaz (Tirol); Alois
Kaufmann, Auer.



Grässlich

hohe Preise werden oft für

Herren und Damen-Stoffe

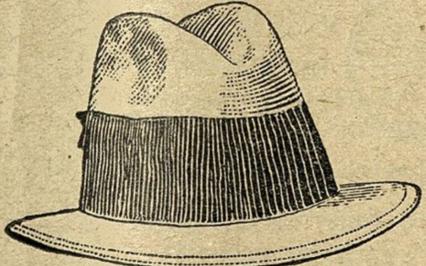
bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie
direkt am Tuchfabrik-Platz kaufen. Verlangen Sie daher
kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Frühjahrs- und
Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeug-
nisse und aparte Saisonneuheiten.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf
Nr. 10, (Oesterreich.-Schlesien).

A. Sachsel, Wien

Huterzeuger
Spezialist für Wasserdichte Loden
und Velourhüte.



„Wrlgt“ modegrün K 5.—,
6.—, 8.—, 9.—.

XVII. Calvarienberggasse 34./e
II. Taborstraße 39. VIII. Alserstraße 11.

XVI Neulerchenfelderstrasse 2.
Illustr. Preisliste gratis u. franko.

Lebensstellung

findet tüchtiger Herr durch Verkauf
unserer berühmten Futterkatte und
Düngemittel an Landwirte und
Wiederverkäufer. Auch als Nebener-
werb passend. D. Gardung & C.,
Chem. Fabrik, Auffsig-Schönbrunn.

AGENTEN

zum Verkaufe unserer konkurrenzlosen
Fabrikate: Holzrouleaux und Ja-
lousien, moderne Stickerei- u. Zwillich-
rouleaux-Selbstroller etc., gegen höchste
Provision gesucht.
Braunauer Holzrouleaux- und Jalousien-
Manufaktur
Hollmann & Merkel, Braunau
in Böhmen.



Magenleidende

suchen und finden Trost und Heilung im Gebrauch der
echten Brady'schen Magentropfen, da nach kurzem Ge-
brauche dieses altbewährten Mittels alle Ueblichkeiten
und anderen unangenehmen Folgeerscheinungen, wie
Schwindel, Ohnmachtsanfälle, Kopfschmerz, schlechte
Verdauung, Hartleibigkeit und die dadurch hervorge-
rufene Mattigkeit sowie die Erschöpfungszustände ver-
schwinden. Nachdem vielfach Nachahmungen abge-
geben werden, verlange man immer nur die allein echten

Brady'schen Magentropfen,

welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchs-
anweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutz-
marke auch mit der Unterschrift *C. Brady*
versehen sein müssen. Am sichersten
vor Nachahmungen ist man bei direkter Bestellung beim
alleinigen Erzeuger

C. Brady's Apotheke,

Wien I., Fleischmarkt 1/441,
von wo aus 6 Flaschen um K 5.— oder 3 Doppelflaschen
K 4.50 franko und völlig spesenfrei versendet werden.



Eine Plättanstalt

die noch nicht mit uns. Patent-Universal-
Plättmaschine plättet, verlange kostenl.
Offerte. Forster Waschereimaschinenfabrik
Rumseh & Hammer, Forst i. L. 63.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3-50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank

Aloys Maier, Hoflief. Fulda Gegr. 1846

Harmoniums

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente kann jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen, mit dem neuen Harmonium-Spiel-Apparat. Preis 30 M. Reich illustr. Harmonium-Cataloge gratis.

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

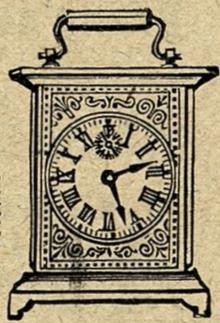
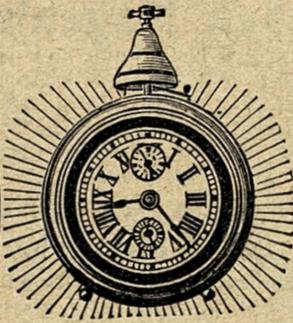
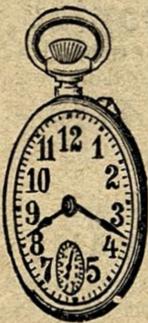
Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.

5000 Uhren gratis

Katalog sende jedermann ohne jede Bezahlung umsonst und portofrei.



Kronen	Kronen	Kronen	Kronen
Rostopf-Patent 3.—	Wederuhr . . . 2.40	F.-Weder . . . 6.—	Pendeluhr, 70 cm . . . 7.—
Silber-Rostopf 6.—	Leuchtblatt . . 3.—	Schlagwerk . . 8.—	Zurmschlag . . 9.—
Eisenb.-Rostopf 7.—	Turmglöckchen . 5.—	Musik . . . 10.—	mit Weder . . 10.—
Silber-Doppelmantel . . . 8.—	Küchenuhr . . 3.—	6 Welzen . . 12.—	mit Musik . . 12.—

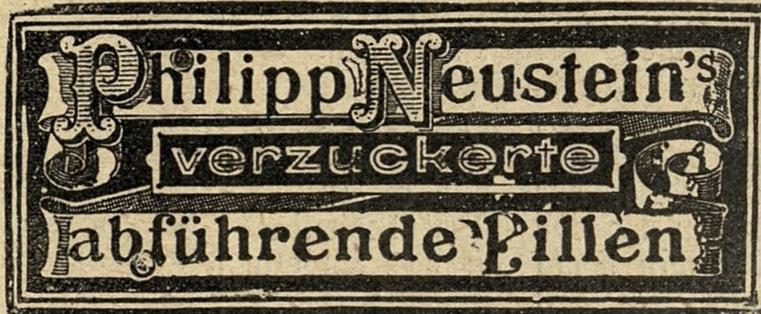
Original Omega, Schaffhausen, Glashütte, Helios, Amalfu, I. I. geprüft, von K 13.—, sowie Gold- und Silberwaren zu Original-Fabrikspreisen. 3 Jahre Garantie. Umtausch oder Geld retour.

Max Böhnel, Wien

IV., Margaretenstraße 27/37 im eigenen Hause.

Beeideter Schätzmeister und Sachverständiger. — Größte und älteste Firma. Begründet 1840. — 5000 Silberkataloge umsonst und portofrei.

Billigstes und bestwirkendes Abführmittel.



Neusteins Elisabeth-Pillen.

Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pillen frei von allen schädlichen Substanzen; mit größtem Erfolge angewendet bei Krankheiten der Unterleibsorgane, sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel ist günstiger und dabei völlig unschädlicher, um

Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der verzuckerten Form wegen werden sie selbst von Kindern gern genommen.



Eine Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 30 Heller; eine Rolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 2 Kronen ö. W. Bei Voreinsendung des Betrages von 2 Kronen 45 Heller erfolgt Frankozusendung einer Rolle.

Warnung! Vor Nachahmungen wird dringend gewarnt. Man verlange „Philipp Neusteins abführende Pillen“. Nur echt, wenn jede Schachtel und Anweisung mit unserer gesetzlich protokollierten Schutzmarke in rot-schwarzem Druck „Heil. Leopold“ und Unterschrift „Philipp Neustein, Apotheke“ versehen ist. Unsere handelsgerichtlich geschützten Verpackungen müssen mit unserer Firma bezeichnet sein.

Philipp Neusteins Apotheke „Zum heil. Leopold“, Wien, 1, Plankengasse 2.

Für Kranke! Für Leidende! Für Gesunde!



Gegen noch so hartnäckige und veraltete Fälle von: Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Kopf- und Zahnweh, Rücken- und Muskelschmerzen, Seitenstechen, Gliederreißen, Fußschmerzen, Schwellungen, lacht man allgemein das auf vielen Kliniken praktisch erprobte, von ca. 1000 Aerzten bestempfohlene, sofort schmerzstillende

Icthyomentol.

Patentiert in allen Staaten. Vielfach prämiert. An heilkräftiger Wirkung unübertroffen! Erfolg verblüffend! Ueber 15 000 Dankschreiben.

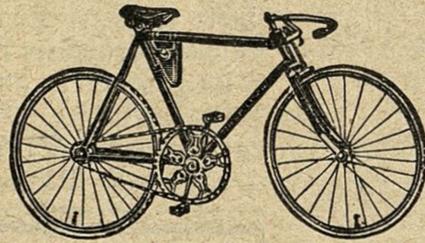
Alleiniger Versand und Fabrik: Chemisches Laboratorium des Apothekers

S. Edlmann in Bohrodzany (via Lemberg), Abteilung 30.

Franko-Versand von 5 Flaschen aufwärts gegen Einsendung von K 6.— Nachnahme 20 h mehr, 10 Flaschen franko K 10.—, 25 Flaschen franko K 23.—.

* Lyra-Fahrräder *

Anerk. bestes Fabrikat. Unerreicht in Qual. u. Ausstattung. Präm. mit gold. Medaille. 3 J. Gar. lt. Kat.



Radfahrer-Bedarfs- u. Sport-Artikel, Uhren, Waffen, Musiken, Nähmaschinen, Stahl-, Leder- u. Luxuswaren.

Vorzügl. Material, saubere Arbeit, spiel. leichter Lauf sind die Kennzeichen der Lyra-Fahrräder.

Sie erhalten dieselben **Zollfrei** ab österreich. Filiale. Billigste Preise! Vertreter gesucht!

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muss wahrhaft staunen, dass eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirkli. niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke, Prenzlau. Postf. Nr. 698.

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung meines Pracht-Kataloges.